



Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 15. März

Mit Christus vereint sind wir nie allein

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

In diesem Augenblick geht in Mailand die heilige Messe zu Ende, die der Erzbischof in der Poliklinik für die Kranken, Ärzte, Krankenpfleger und Ehrenamtlichen gefeiert hat. Der Erzbischof ist seinem Volk und auch Gott im Gebet nahe. Mir kommt das Foto von letzter Woche in den Sinn: er allein auf dem Dach des Domes im Gebet zur Muttergottes. Ich möchte auch allen Priestern, der Kreativität der Priester, danken. Aus der Lombardei erhalte ich viele Nachrichten über diese Kreativität. Es stimmt, die Lombardei ist hart getroffen worden. Priester, die sich tausenderlei Wege ausdenken, um dem Volk nahe zu sein, damit das Volk sich nicht verlassen fühlt; Priester mit apostolischem Eifer, die gut verstanden haben, dass man in Zeiten der Pandemie kein »Don Abbondio« sein darf. Vielen Dank an euch, liebe Priester.

Der Abschnitt aus dem Evangelium des heutigen Sonntags, des dritten der Fastenzeit, unterbreitet die Begegnung Jesu mit einer Samariterin (vgl. Joh 4,5-42). Er ist mit seinen Jüngern unterwegs, und sie rasten an einem Brunnen in Samaria. Die Samariter wurden von den Juden für Häretiker gehalten und als Bürger zweiter Klasse sehr verachtet. Jesus ist müde und durstig. Da kommt eine Frau, um Wasser zu holen, und er bitet sie: »Gib mir zu trinken« (V. 7). So beginnt er, alle Schranken brechend, einen Dialog, in dem er dieser Frau das Geheimnis des lebendigen Wassers, das heißt des Heiligen Geistes, der Gabe Gottes, offenbart. Tatsächlich antwortet Jesus auf die überraschte Reaktion der Frau: »Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben« (V. 10).

Im Mittelpunkt dieses Dialogs steht das Wasser. Einerseits das Wasser als lebensnotwendiges Element, das den Durst des Leibes löscht und das Leben erhält. Andererseits das Wasser als Symbol der göttlichen Gnade, die das ewige Leben schenkt. In der biblischen Tradition ist Gott die Quelle des lebendigen Wassers, wie es in den Psalmen, in den Propheten, heißt: Sich von Gott, der Quelle des lebendigen Wassers, und von seinem Gesetz abzuwenden, führt zur allerschlimmsten Dürre. Das ist die Erfahrung des Volkes Israel in der Wüste. Auf dem langen Weg



Der Heilige Vater erteilt den Apostolischen Segen: Wie in der Vorwoche wurde das sonntägliche Angelusgebet aus der Privatbibliothek des Apostolischen Palastes per Livestream im Fernsehen und Internet übertragen, diesmal jedoch nicht auch auf den Großbildschirmen auf dem Petersplatz, um angesichts der Corona-Pandemie Menschenansammlungen zu vermeiden.

in die Freiheit murt es, ausgelaugt durch den Durst, gegen Mose und Gott, weil es kein Wasser gibt. Da lässt Mose durch Gottes Willen Wasser aus einem Felsen sprudeln, als Zeichen der Vorsehung Gottes, der sein Volk begleitet und ihm das Leben schenkt (vgl. Ex 17,1-7).

Und der Apostel Paulus interpretiert diesen Felsen als ein Symbol für Christus. Er wird folgende Worte sagen: »Und der Fels ist Christus« (vgl. 1 Kor 10,4). Es ist die geheimnisvolle Gestalt seiner Gegenwart unter Gottes pilgerndem Volk. Denn Christus ist der Tempel, aus dem der Vision der Propheten zufolge der Heilige Geist hervorströmt, das heißt das lebendige Wasser, das reinigt und Leben spendet. Wer nach Heil dürstet, kann unentgeltlich aus Jesus schöpfen, und der

Heilige Geist wird in ihm oder ihr zu einer Quelle des vollen und ewigen Lebens werden. Die Verheißung des lebendigen Wassers, die Jesus der Samariterin machte, wurde an Ostern Wirklichkeit: »Blut und Wasser« strömten aus seiner durchbohrten Seite (Joh 19,34). Christus, das geopferete und auferstandene Lamm, ist die Quelle, aus der der Heilige Geist fließt, der die Sünden vergibt und zu neuem Leben erweckt.

Diese Gabe ist auch die Quelle des Zeugnisses. Wie die Samariterin fühlt ein jeder, der dem lebendigen Jesus begegnet, das Bedürfnis, es anderen mitzuteilen, damit sie alle bekennen, dass Jesus »wirklich der Retter der Welt ist« (Joh 4,42), wie die Landsleute dieser Frau später sagten. Auch wir, die wir durch die Taufe zu neuem Le-

ben erweckt wurden, sind aufgerufen, von dem Leben und der Hoffnung, die in uns sind, Zeugnis abzulegen. Wenn unsere Suche und unser Durst in Christus volle Befriedigung finden, werden wir zeigen, dass das Heil nicht in den »Dingen« dieser Welt liegt, die am Ende Dürre hervorrufen, sondern in dem einen, der uns geliebt hat und immer liebt: Jesus, unser Retter, in dem lebendigen Wasser, das er uns anbietet.

Möge die allerseligste Jungfrau Maria uns helfen, das Verlangen nach Christus zu pflegen, der Quelle des lebendigen Wassers, dem einzigen, der den Durst nach Leben und Liebe, den wir in unseren Herzen tragen, löschen kann.

Nach dem Angelus sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern, dieser Tage ist der Petersplatz geschlossen, daher ergeht mein Gruß direkt an euch, die ihr über die Kommunikationsmittel verbunden seid.

In dieser Situation der Pandemie, in der wir mehr oder weniger isoliert leben müssen, sind wir aufgerufen, den Wert der Gemeinschaft, die alle Glieder der Kirche eint, wiederzuentdecken und zu vertiefen. Mit Christus vereint sind wir nie allein, sondern bilden einen einzigen Leib, dessen Haupt Er ist. Es ist eine Einheit, die durch das Gebet und auch durch die geistliche Gemeinschaft in der Eucharistie genährt wird, eine Praxis, die sehr zu empfehlen ist, wenn es nicht möglich ist, das Sakrament zu empfangen. Ich sage dies für alle, insbesondere für Menschen, die allein leben. Ich erneuere meine Verbundenheit mit allen Kranken und mit denen, die sich um sie kümmern. Ebenso wie den vielen Tätigen und Freiwilligen, die Menschen helfen, die ihr Zuhause nicht verlassen können, und denjenigen, die den Bedürfnissen der Ärmsten und Obdachlosen entgegenkommen.

Vielen Dank für all die Anstrengungen, die ein jeder von euch unternimmt, um in diesem so schwierigen Augenblick zu helfen. Möge der Herr euch segnen, möge die Gottesmutter euch behüten; und bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Einen schönen Sonntag und gesegnete Mahlzeit! Danke.

Hinweis für die Leser

Liebe Leserinnen und Leser, durch die sprunghafte Verbreitung des Coronavirus wird die Bewegungsfreiheit in Italien weiter eingeschränkt und das ganze Land ist zur Sperrzone erklärt. Das hat auch Auswirkungen auf die Berichterstattung im Osservatore Romano. Bitte haben Sie Verständnis, wenn es dadurch zu Verzögerungen bei den Erscheinungsterminen, zu reduzierten Ausgaben oder außerplanmäßigen Doppelnummern kommen kann. Redaktion und Verlag bedanken sich für Ihr Verständnis.

Papst erlebt bei Fusswallfahrt Ende der Corona-Pandemie

Vatikanstadt/Rom. In Erinnerung an die Pestepidemie des Jahres 1522 hat Papst Franziskus eine Fußwallfahrt zu einem wundervollen Kreuz in Rom unternommen, um ein Ende der weltweiten Corona-Epidemie zu erleben. Wie

Vatikansprecher Matteo Bruni mitteilte, begab sich der Papst am Sonntagnachmittag, 15. März, zur Kirche San Marcello al Corso. Das dort aufbewahrte mittelalterliche Kruzifix wurde im Pestjahr 1522 durch die Stadt getragen. Der Überlieferung nach endete die Seuche, als das Kreuz nach 16-tägigen Prozessionen Sankt Peter erreichte.

Der Heilige Vater legte ein Stück des Weges auf der Via del Corso, einer römischen Hauptstraße, zu Fuß zurück. Franziskus habe um ein Ende der Pandemie und um Heilung für die Kranken gebetet sowie der Toten gedacht, sagte Pressesprecher Bruni. In sein Gebet schloss er auch Hinterbliebene und die Mitarbeiter des Gesundheitswesens ein; diese stellten mit ihrer Arbeit »das Funktionieren der Gesellschaft« sicher, so Bruni.

Zuvor betete Franziskus vor der Marienkone »Salus Populi Romanic

in der Basilika Santa Maria Maggiore. Das byzantinische Bildnis wird von vielen römischen Gläubigen in besonderen Nöten aufgesucht. Die Überlieferung bringt die Ikone mit dem Ende der Pest von 539 in Verbindung. Gregor XVI. besuchte das Gnadensbild im Jahr 1837 während einer Choleraepidemie.



In dieser Ausgabe

Generalaudienz am 11. März	2
Pasquino – der steinerne Spötter Roms, von Ulrich Nersinger	5
Predigten des Papstes bei den Frühmessen in Santa Marta	7-8
Botschaft des Papstes zum 35. Weltjugendtag am Palmsonntag	10-11

Generalaudienz als Video-Stream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes

Der leuchtende Weg der Glückseligkeit

Vatikanstadt. Erstmals ist eine Generalaudienz des Papstes am Mittwoch, 11. März, nur als Video-Stream im Internet und im Fernsehen übertragen worden. Wegen der Coronavirus-Krise in Italien sind dort alle Versammlungen verboten, weswegen auch der Petersplatz gesperrt ist. Im Gegensatz zum Mittagsgebet am Sonntag wurde die Ansprache des Papstes nicht auf die Großbildschirme auf dem Platz übertragen. Franziskus hielt seine Ansprache aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes. Von dort wurde sie live über kirchliche TV-Sender und Internetportale übertragen. Wie gewohnt trugen Kurienmitarbeiter eine Zusammenfassung der Katechese, die der Papst gehalten hatte, in acht Sprachen vor. Dabei saßen die Sprecher sowie weitere Mitarbeiter der Präfektur des Päpstlichen Hauses um den Papst versammelt. Im folgenden die Worte des Heiligen Vaters:



Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!
In der heutigen Audienz denken wir weiter über den leuchtenden Weg der Glückseligkeit nach, den der Herr uns in den Seligpreisungen geschenkt hat, und wir gelangen zur vierten Seligpreisung: »Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden« (Mt 5,6).

Wir sind bereits der Armut vor Gott und der Trauer begegnet; jetzt setzen wir uns mit einer weiteren Art von Schwäche auseinander, die mit Hunger und Durst verbunden ist. Hunger und Durst sind Grundbedürfnisse, es geht dabei um das Überleben. Das muss hervorgehoben werden: Es handelt sich nicht um irgendeinen Wunsch, sondern um ein lebenswichtiges tägliches Bedürfnis, wie die Nahrung.

Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit

Was aber bedeutet es, zu hungern und zu dürsten »nach der Gerechtigkeit? Natürlich sprechen wir nicht von jenen, die Rache wollen. Im Gegenteil: In der vorherigen Seligpreisung haben wir über die Sanftmut gesprochen. Gewiss verletzen die Ungerechtigkeiten die Menschheit: Die menschliche Gesellschaft braucht dringend Gleichheit, Wahrheit und soziale Gerechtigkeit. Erinnern wir uns, dass das von den Frauen und Männern der Welt erlittene Unrecht bis zum Herzen Gottes, des Vaters, gelangt. Welcher Va-

ter würde nicht unter dem Schmerz seiner Kinder leiden?

In den Heiligen Schriften ist die Rede vom Schmerz der Armen und Unterdrückten, den Gott kennt und teilt. Weil er den Schrei der Unterdrückung gehört hat, der von den Kindern Israels erhoben wurde – wie das Buch Exodus berichtet (vgl. 3,7-10) – ist Gott herabgekommen, um sein Volk zu befreien. Aber das Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit, von denen der Herr spricht, ist noch tiefer als das rechtmäßige Bedürfnis nach menschlicher Gerechtigkeit, das jeder Mensch in seinem Herzen trägt.

In der »Bergpredigt«, etwas weiter vorn, spricht Jesus auch von einer Gerechtigkeit, die größer ist als das menschliche Recht oder die persönliche Vollkommenheit, indem er sagt: »Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen« (Mt 5,20). Und das ist die Gerechtigkeit, die von Gott kommt (vgl. 1 Kor 1,30).

In den Heiligen Schriften finden wir einen Durst zum Ausdruck gebracht, der tiefer ist als der physische Durst: ein Verlangen, das sich an der Wurzel unseres Daseins befindet. In einem Psalm heißt es: »Gott, mein Gott bist du, dich suche ich, es dürstet nach dir meine Seele. Nach dir schmachtet mein Fleisch wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser« (Ps 63,2). Die Kirchenväter sprechen von dieser Ruhelosigkeit, die im Herzen des Menschen wohnt. Der heilige Augustinus

sagt: »Du hast uns auf dich hin geschaffen, und ruhelos ist unser Herz, bis es ruhet in dir.«¹ Es gibt einen inneren Durst, einen inneren Hunger, eine Ruhelosigkeit...

In jedem Herzen, sogar im verderbten Menschen, der dem Guten fernsteht, ist eine Sehnsucht nach dem Licht verborgen, auch wenn es sich unter Trümmern von Täuschungen und Irrtümern befindet, aber es gibt immer den Durst nach der Wahrheit und dem Guten, also den Durst nach Gott. Der Heilige Geist ruft diesen Durst hervor: Er ist das lebendige Wasser, das unseren Staub geformt hat, er ist der »schöpferische Hauch«, der ihm das Leben geschenkt hat.

Wunsch nach Liebe, Zärtlichkeit und Annahme

Darum ist die Kirche gesandt, allen das Wort Gottes zu verkündigen, das durchtränkt ist vom Heiligen Geist. Denn das Evangelium Jesu Christi ist die größte Gerechtigkeit, die man dem Herzen der Menschheit schenken kann. Es ist für sie lebenswichtig, auch wenn sie sich dessen nicht bewusst ist.²

Wenn zum Beispiel ein Mann und eine Frau heiraten, dann haben sie den Wunsch, etwas Großes und Schönes zu tun, und wenn sie diesen Durst lebendig erhalten, dann werden sie immer den Weg finden, um voranzugehen, inmitten der Probleme, mit Hilfe der Gnade. Auch die jungen Menschen haben diesen Hunger, und sie dürfen ihn nicht verlieren! Man muss im Herzen der Kinder jenen Wunsch nach Liebe, nach Zärtlichkeit, nach Annahme schützen und nähren, den sie in ihrer Aufrichtigkeit und Klarheit zum Ausdruck bringen. Jeder Mensch ist aufgerufen, neu zu entdecken, was wirklich zählt, was er wirklich braucht, was gut leben lässt, und gleichzeitig, was nebensächlich ist und auf was man ruhig verzichten kann.

Jesus verkündigt in dieser Seligpreisung – hungern und dürsten nach Gerechtigkeit –, dass es einen Durst gibt, der nicht ungestillt bleiben wird; einen Durst, der, wenn man ihm nachkommt, gestillt werden und immer zu einem guten Ende kommen wird, weil er dem Herzen Gottes entspricht, seinem Heiligen Geist, der die Liebe ist, und auch dem Samen, den der Heilige Geist in unsere Herzen gesät hat. Möge der Herr uns diese Gnade schenken: diesen Durst nach Gerechtigkeit zu haben, der der Wunsch ist, ihn zu finden, Gott zu sehen und den anderen Gutes zu tun.

Fußnoten

¹ Bekenntnisse, 1,1,5.

² Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, 2017: »Die Gnade des Heiligen Geistes schenkt uns die Gerechtigkeit Gottes. Der Geist vereint uns durch den Glauben und die Taufe mit dem Leiden und der Auferstehung Christi und lässt uns an dessen Leben teilhaben.«

(Orig. ital. in O.R. 12.3.2020)

Vergesst nicht das Leid der Menschen in Syrien!

Vatikanstadt. Nach der Katechese und Grüßen in verschiedenen Sprachen wandte sich der Papst in einem Appell an die vom Coronavirus betroffenen Menschen sowie den Flüchtlingen an der Grenze zwischen der Türkei und Syrien zu. Der Heilige Vater sagte:

In diesem Augenblick möchte ich mich an alle Kranken wenden, die das Virus in sich tragen und die unter der Krankheit leiden, sowie allen, die unter Untergewissheit bezüglich des eigenen Gesundheitszustands leiden. Ich danke von Herzen dem Krankenhauspersonal, den Ärzten, den Krankenschwestern und Krankenpflegern, den ehrenamtlichen Helfern, die in diesem so schwierigen Augenblick den leidenden Menschen beistehen. Ich danke allen Christen, allen Männern und Frauen guten Willens, die für diesen Augenblick beten, alle vereint, ganz gleich, welcher religiösen Tradition sie angehören. Herzlichen Dank für dieses Bemühen!

Ich möchte jedoch nicht, dass dieser Schmerz, diese so schwere Epidemie uns die armen Syrer vergessen lässt, die an der Grenze zwischen Griechenland und der Türkei leiden: ein Volk, das seit Jahren leidet. Sie müssen vor Krieg, vor Hunger, vor Krankheiten fliehen. Vergessen wir nicht die Brüder und Schwestern, die vielen Kinder, die dort leiden müssen.

Bitte um Unterstützung für Christen im Heiligen Land



Vatikanstadt. Der Vatikan hat die katholischen Diözesen weltweit um Unterstützung für die Christen im Heiligen Land aufgerufen. »Sie wissen um die schweren Prüfungen, die die Kirche im Heiligen Land und im ganzen Nahen Osten erleidet«, schrieb Kardinal Leonardo Sandri, Präfekt der Kongregation für die Orientalischen Kirchen, in einem Brief an alle Bischöfe. Dabei legte er eine Bilanz der »Heilig-Land-Kollekte« vom vergangenen Jahr vor.

Demnach erbrachte die Spendensammlung, die traditionell am Karfreitag stattfindet, 2019 knapp 19,8 Millionen US-Dollar. Diese gingen zu 65 Prozent an die Franziskaner-Kustodie im Heiligen Land und zu 35 Prozent an die Ostkirchenkongregation. Beide finanzieren damit Bildungsmaßnahmen, soziale Hilfen und den Erhalt von Wallfahrtsorten in Jerusalem, Israel, Jordanien, Libanon, Syrien, Irak, Zypern und der Türkei.

Mit Blick auf die vielen jungen Menschen, die aus Syrien und dem Irak in Nachbarländer geflohen sind, habe man die Zuwendungen für Schulen und andere Bildungsmaßnahmen wie schon im vergangenen auch in diesem Jahr erhöht, heißt es in dem Bericht. Von den knapp 7 Millionen Euro für die Ostkirchenkongregation gingen demnach 3,2 Millionen in die Ausbildung von Priestern und Ordensleuten sowie in kulturelle Aktivitäten. 3 Millionen wurden für Schulen und Hochschulen bereitgestellt, davon 1,2 Millionen für die Bethlehem University, an der viele muslimische Palästinenser unterrichtet werden.

Über die finanzielle Unterstützung hinaus ruft der Vatikan die Katholiken weltweit zum Gebet für die Christen im Heiligen Land auf. »Wir laden Sie daher ein, einen Christen aus dem Nahen Osten zu »adoptieren«, auch wenn Sie seinen/ihren Namen nicht kennen, und für ihn/sie das gesamte Jahr 2020 über zu beten«, so Kardinal Sandri abschließend.

Vatikan ruft Kirche zum gemeinsamen Kampf gegen Coronavirus auf

Vatikanstadt. Angesichts der Coronavirus-Epidemie hat der Vatikan die Kirchen vor Ort zur Unterstützung des Kampfes gegen die Krankheit sowie zu internationaler Solidarität aufgerufen. Es sei zu hoffen, dass diese Zeit genutzt werde, »Solidarität und Nähe zwischen Staaten zu stärken« sowie »Mittel und Ressourcen zu teilen«, heißt es in einem am 11. März veröffentlichten Schreiben des Präfekten des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen, Kardinal Peter Kodwo Appiah Turkson.

Darin ermutigt Turkson kirchliche Gesundheitseinrichtungen und -organisationen, mit allen verfügbaren Kräften koordiniert mit anderen Stellen zusammenzuarbeiten. Gleichzeitig sichert er staatlichen Einrichtungen die Unterstützung der Kirche zu, um die Folgen der Viruskrise zu lindern und Lösungen zu finden.



Beim Umgang mit dem Coronavirus werden den Worten des Kardinals zufolge auch große gesellschaftliche Ungleichheiten deutlich, die vielerorts herrschen. Diese zeigten sich vor allem bei Ressourcen des Gesundheitswesens, der Forschung und des Pflegepersonals, so der Leiter der vatikanischen Behörde für menschliche Entwicklung. Daher dürften Regierungen soziale Gerechtigkeit nicht vernachlässigen.

Eine Krise wie die derzeitige zeige, wie wichtig Nähe und

Geschwisterlichkeit gerade dann seien, wenn Menschen wegen Ansteckungsgefahr auf Distanz gehen müssten. Eigens warnte der Kardinal davor, infizierte und kranke Menschen zu stigmatisieren. Besonders zu danken sei hingegen Ärzten und Pflegerinnen, die oft bis zur Erschöpfung arbeiteten.

Adressiert ist das zweiseitige Schreiben an Bischofskonferenzen, Mitarbeiter im Gesundheitswesen, staatliche Behörden, Kranke und ihre Angehörigen sowie Freiwillige.

Zum Jahrestag des Pontifikats von Papst Franziskus

Ein Papst, der uns leitet und begleitet

Der Beginn des achten Pontifikatsjahres von Papst Franziskus fällt mitten in die von der Corona-Pandemie verursachte Krise: »Wir sind Staub«, hatte uns der Papst am Aschermittwoch in Erinnerung gerufen. Aber »kostbarer, zu ewigem Leben bestimmter Staub«. Angesichts der Notsituation entschied er wenige Tage später, allen Menschen in seinen täglichen Morgenmessen nahe zu sein, die der Vatikan neuerdings live überträgt.

Von Andrea Tornielli



Der Beginn des achten Pontifikatsjahres von Papst Franziskus fällt in einen dramatischen Moment für die gesamte Menschheit, die sich mit der Pandemie COVID-19 konfrontiert sieht. Die eindringliche Aufforderung, die allen Menschen gilt, den Blick auf das Wesentliche zu richten, macht es notwendig, auch diesen Jahrestag anders zu begehen als in den Jahren zuvor. In diesen schweren Tagen, in denen jedem von uns auf dramatische Weise die Unsicherheit des Daseins vor Augen geführt wird, will Papst Franziskus uns durch das Gebet begleiten. Er vertraut uns der Gottesmutter Maria an und feiert täglich die Eucharistie in der heiligen Messe in der Casa Santa Marta, die derzeit als außergewöhnliche Maßnahme über Live-Stream in die ganze Welt übertragen wird.

Im Grunde sind gerade diese Messen eine der bedeutsamsten Neuheiten von Franziskus' Pontifikat: die täglichen Eucharistiefeier des Papstes, der als »Pfarrer kleinen Gruppen von Gläubigen (in diesen Tagen aufgrund des Corona-Virus weitgehend ohne Gläubige in der Kapelle, Anm.) das Wort Gottes verkündigt und ihnen in der Predigt die Gedanken mitteilt, die die Betrachtung dieses Wortes in ihm hervorgerufen haben. Es ist eine tägliche Begleitung, eine Stärkung und ein Trost für viele Menschen, die in diesen sieben Jahren die von den Vatikanmedien angebotenen Zusammenfassungen dieser Predigten in Santa Marta lesen konnten. In der gegenwärtigen Situation ist diese einfache und konkrete Begleitung von Seiten des Papstes, der die Messe in der Kapelle seiner Residenz feiert und für die Leidenden, die Kranken, ihre Angehörigen, die Ärzte, das Pflegepersonal, die ehrenamtlichen Helfer, die allein stehenden alten Menschen, die Inhaftierten, die Autoritäten das Messopfer darbringt, noch deutlicher und tröstlicher geworden.

Reform des vatikanischen Justizsystems

Vatikanstadt. Papst Franziskus reformiert das vatikanische Justizsystem. Die am Montag, 16. März, veröffentlichte Justizordnung für den Vatikanstaat soll zum einen die Unabhängigkeit der Strafverfolgung sowie das Recht auf Verteidigung stärken. Andererseits passt es das Justizsystem der Vatikanstadt den in den 2010-er Jahren erlassenen Gesetzen sowie internationalen Standards an. Rechtliche Neuerungen der vergangenen Jahre betreffen vor allem Finanz- und Wirtschaftsfragen wie auch das Strafrecht, schreibt der Präsident des vatikanischen Gerichtshofs, Giuseppe Pignatone, in einem Artikel der Tagesausgabe unserer Zeitung zur neuen Justizordnung. »Die vatikanische Justiz muss heute Ge-

setze anwenden, die in vielerlei Hinsicht sehr modern sind, die aber gleichzeitig in viele Jahrzehnte alten Codices verwurzelt sind«, so Pignatone.

So bekräftigt das neue Gesetz die Unabhängigkeit des Gerichts und seiner Richter. Auch wenn diese hierarchisch unter dem Papst stehen und von ihm ernannt werden, seien sie in ihren Entscheidungen allein an das Recht und das Prinzip der Unparteilichkeit gebunden. In eigenen Normen für die Strafverfolgung wird gleichzeitig deutlicher zwischen Richtern und Staatsanwälten unterschieden. Letzteren würden so Autonomie und Unabhängigkeit bei der Ausübung ihrer Funktionen garantiert, schreibt Pignatone. In Kraft treten soll die neue Justizordnung Mitte April.

Derzeit nur virtuelle Besichtigung

Vatikanstadt. Der Petersdom und die anderen Papstbasiliken in Rom bleiben wegen der Corona-Krise weiter für touristische Besuche geschlossen. Möglich ist derzeit nur ein virtueller Rundgang auf einer Internetseite des Vatikan. Die entsprechende Seite für Sankt Peter bietet frei dreh- und zoombare 360-Grad-Ansichten der Apsis, des Hauptaltars, der beiden Querschiffe, des Hauptschiffs sowie der Chorkapelle und der Pietà Michelangelos. Das Projekt virtu-

eller Touren wurde 2010 mit Hilfe von US-Studenten der Villanova University realisiert. Es ist inzwischen nicht mehr auf aktuellem technischem Stand, funktioniert aber noch auf Apple-Geräten. Außer dem Petersdom umfasst das Angebot die Lateranbasilika, Sankt Paul vor den Mauern und Santa Maria Maggiore sowie die Sixtinsche Kapelle, die Cappella Paolina, die Kapelle Redemptoris Mater im Apostolischen Palast und die vatikanische Nekropole.

Nächste Bischofssynode über Synodalität

Vatikanstadt. Bei der nächsten Bischofssynode in Rom will Papst Franziskus sich mit den Bischöfen über mehr Miteinander in der Kirche beraten. Wie der Vatikan Anfang März mitteilte, lautet das Thema des für Oktober 2022 geplanten Treffens: »Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Partizipation und Mission«.

Mit der nächsten, der 16. Ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode, wolle Franziskus sich mehr Zeit lassen, um das Thema gründlich vorbereiten zu lassen,

Aus Anlass des diözesanen Gebets- und Fastentages wandte sich der Papst am 11. März in einer Videobotschaft an den Kardinalvikar der Diözese Rom, Angelo De Donatis. Dabei richtete der Heilige Vater folgendes Gebet an die Muttergottes von der Göttlichen Liebe, die in einem Heiligtum in der Nähe Roms verehrt wird:

O Maria, du erstrahlst immer auf unserem Weg als Zeichen des Heils und der Hoffnung. Wir vertrauen auf dich, Heil der Kranken, die du unter dem Kreuz mit dem Schmerz Jesu vereint warst und fest deinen Glauben bewahrt hast. Du, Heil des römischen Volkes, weißt, was wir brauchen. Und wir sind sicher, dass du dafür sorgen wirst, dass wie zu Kana in Galiläa Freude und Frohsinn zurückkehren mögen nach dieser Zeit der Prüfung. Hilf uns, Mutter der göttlichen Liebe, uns dem Willen des Vaters anzugleichen und das zu tun, was Jesus uns sagen wird, der unser Leiden auf sich genommen und unseren Schmerz getragen hat, um uns durch das Kreuz zur Freude der Auferstehung zu führen. Amen.

Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin. Verschmähe nicht unser Gebet in unsern Nöten, sondern erlöse uns jederzeit von allen Gefahren, o du glorreiche und gebenedeite Jungfrau.

mit Freude entdecken, dass Gott uns aus unserer Asche auferweckt.«

Gerade um diesen hoffnungsvollen Blick und diese Umarmung, die allen gilt, zu bezeugen, hat der Papst, der uns leitet und begleitet, am Dienstag, 10. März, zu Beginn der Morgenmesse in Santa Marta besonders für die Priester gebetet, auf dass sie in diesem Augenblick die Kraft haben mögen, die Leidenden zu begleiten, zu trösten und ihnen nahe zu sein. Und auf dass sie – mit allen gebotenen Vorsichtsmaßnahmen –, »den Mut haben mögen, hinauszugehen und sich den Kranken zuwenden, das Wort Gottes und die Eucharistie zu bringen und die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter im Krankendienst zu begleiten in dem außerordentlichen Dienst, den sie leisten.

(Orig. ital. in O.R. 13.3.2020)

Papst-Kreuzweg von Gefangenen verfasst

Rom. Die Meditationstexte für den diesjährigen Kreuzweg des Papstes am Kolosseum sind von Mitarbeitern, Seelsorgern und Inhaftierten eines Gefängnisses in Padua geschrieben worden. Franziskus hatte sich bei der Generalaudienz am 11. März persönlich für die Texte bedankt. Sie stammen aus der Haftanstalt »Due Palazzi« in Padua und sollen am Abend des Karfreitags in Rom vorgetragen werden.

Ortsbischof Claudio Cipolla hob gegenüber kirchlichen Medien hervor, dass in den Meditationen »die unterschiedlichen Gesichter der Menschen, die mit dem Gefängnis zu tun haben, in Erscheinung treten werden«.

hatte das Synoden-Generalsekretariat einige Wochen zuvor mitgeteilt. Mit Synodalität, einem Kernanliegen von Franziskus, ist in der katholischen Kirche die gemeinsame Suche und Beratung von Verantwortlichen nach möglichst einmütigen Entscheidungen gemeint. Der Prozess, den der Papst etwa von parlamentarischen Abstimmungen klar unterschieden wissen will, beinhaltet sowohl sachliche Diskussionen wie auch gemeinsames Gebet und Vermittlung.

Die entscheidende Dimension des christlichen Lebens

Vatikanstadt. In der Generalaudienz am Mittwoch, 18. März, setzte Papst Franziskus die Katechesenreihe über die Seligpreisungen fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug folgende Zusammenfassung vor:

»Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden« (Mt 5,7). Eine Besonderheit dieser Seligpreisung besteht darin, dass das, was selig macht, und das, was diese Seligkeit bewirkt, hier zusammenfällt. Denjenigen, die Barmherzigkeit üben, wird selbst Barmherzigkeit zuteil. So beten wir ja auch im Vaterunser: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Die Vergabung, die wir gewähren und die Vergabung, die wir empfangen, gehören untrennbar zusammen. Wir alle stehen Gott wie auch den Brüdern und Schwestern gegenüber in der Schuld. Und selbst wenn wir nichts Böses getan haben, hätten wir doch mehr Gutes tun können und müssen. Wir sollten uns dies also immer wieder in Erinnerung rufen: dass wir ausnahmslos alle auf Vergabung und Geduld angewiesen sind und dass uns in dem Maße vergeben wird, in dem wir anderen vergeben. Dabei kommt uns Jesus mit seinem Erbarmen zuvor. Er hat uns vergeben, damit wir einander vergeben können. Und je mehr wir uns der vergabenden Liebe des Vaters bewusst werden, desto mehr werden wir fähig sein zu lieben. Die Barmherzigkeit ist nicht nur eine Dimension des christlichen Lebens. Sie ist das Entscheidende. Wir kommen nicht umhin, anderen zu vergeben, weil wir selbst der Vergabung bedürfen.

Der Papst grüßte die deutschsprachigen Pilger auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Herzlich grüße ich die Brüder und Schwestern deutscher Sprache. In der Fastenzeit sind wir in besonderer Weise aufgerufen, die Haltung der Barmherzigkeit einzuüben. Dies ist entscheidend für uns als Christen: dass wir die Demut besitzen, um Vergabung zu bitten, und die Großherzigkeit, Vergabung zu gewähren.

Kurz notiert

Vatikanstadt. Wegen der Corona-Krise hat der Vatikan vorübergehend seine Ausgabestelle für päpstliche Segensurkunden geschlossen. Seit 14. März können die Pergamente mit Segenswünschen des Papstes zu privaten Feiern nicht mehr persönlich abgeholt werden. Die Urkunden würden ausschließlich über DHL Express an die Empfänger versandt, teilte das zuständige Apostolische Almosenamtmittel. Die Erträge für die Segen nach Abzug der Kosten für Ausstellung und Versand kommen nach Vatikanangaben karitativen Zwecken zugute. Nähere Informationen im Internet unter: www.elemosineria.va.

Vatikanstadt. Die Päpstliche Schweizergarde verschiebt den Termin ihrer diesjährigen Vereidigung vom traditionellen Termin 6. Mai auf den 4. Oktober. Grund dafür ist die aktuelle Coronavirus-Pandemie, wie die Garde mitteilte. Die übliche Kranzniederlegung, um der am 6. Mai 1527 gefallenen Gardisten zu gedenken, werde unter Ausschluss der Öffentlichkeit am 6. Mai stattfinden.

Vatikanstadt. In seinem Kurzvideo mit dem monatlichen Gebetsanliegen hat der Papst die Gläubigen im März zum Gebet für die Katholiken in China aufgerufen. »Lasst uns gemeinsam beten, damit die Kirche in China in der Treue zum Evangelium beharrlich bleibe und in der Einheit wachse«, lautet der Appell des Papstes. Die Kirche möchte, dass chinesische Christen »wirklich Christen und gute Bürger sind«, betont der Heilige Vater auf Spanisch.



VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing

9. März:

- den Erzbischof von Lima (Peru), **Carlos Castillo Mattasoglio**;
- den Botschafter der Elfenbeinküste, **Séverin Mathias Akeo**, zu seinem Abschiedsbesuch;
- den Botschafter des Plurinationalen Staates Bolivien, **César Caballero Moreno**, zu seinem Abschiedsbesuch;
- den Erzbischof von Bordeaux (Frankreich), **Jean-Paul James**, mit den Weihbischöfen **Bertrand Lacombe**, Titularbischof von Saint-Papoul, und **Jean-Marie Le Vert**, Titularbischof von Briançonnet, zu ihrem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Agen (Frankreich), **Hubert Herbreteau**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Aire et Dax (Frankreich), **Nicolas Souchu**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Bayonne (Frankreich), **Marc Aillet**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Périgueux (Frankreich), **Philippe Mousset**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Erzbischof von Poitiers (Frankreich), **Pascal Wintzer**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Angoulême (Frankreich), **Hervé Gosselin**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von La Rochelle (Frankreich), **Georges Colomb**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Limoges (Frankreich), **Pierre-Antoine Bozo**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Tulle (Frankreich), **Francis Bestion**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Erzbischof von Rennes (Frankreich), **Pierre d'Ornellas**, mit dem Weihbischof **Alexandre Joly**, Titularbischof von Privata, zu ihrem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Angers (Frankreich), **Emmanuel Delmas**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Laval (Frankreich), **Thierry Scherrer**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Le Mans (Frankreich), **Yves Le Saux**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Luçon (Frankreich), **François Jacolin**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Diözesanadministrator von Nantes (Frankreich), **François Renaud**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Quimper (Frankreich), **Laurent Dognin**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Saint-Brieuc (Frankreich), **Denis Moutel**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Erzbischof von Rouen (Frankreich), **Dominique Lebrun**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Bayeux-Lisieux (Frankreich), **Jean-Claude Boulanger**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Coutances (Frankreich), **Laurent Le Boulc'h**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Évreux (Frankreich), **Christian Nourrichard**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Le Havre (Frankreich), **Jean-Luc Brunin**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Sées (Frankreich), **Jacques Habert**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Blois (Frankreich), **Jean-Pierre Batut**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Erzbischof von Bourges (Frankreich), **Jérôme Beau**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Chartres (Frankreich), **Philippe Christory**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;
- den Bischof von Orléans (Frankreich), **Jacques Blaquart**, zu seinem »Ad-limina«-Besuch;

12. März:

- den Sekretär der Kongregation für die Glaubenslehre, **Giacomo Morandi**, Titularerzbischof von Cerveteri;
- den emeritierten Präsidenten des Päpstlichen Rats für die Interpretation von Gesetzestexten, Kardinal **Francesco Coccopalmerio**;
- Dom **Roberto D. Dotta**, Abt der Abtei Sankt Paul vor den Mauern;
- den Erzpriester der Päpstlichen Basilika Sankt Paul vor den Mauern, Kardinal **Stanislaw Rylko**;
- den Dekan des Kardinalskollegiums, Kardinal **Giovanni Battista Re**;
- den Botschafter von Japan, **Yoshio Matthew Nakamura**, zu seinem Abschiedsbesuch;

14. März:

- den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet, P.S.S.**;
- den Präfekten der Kongregation für die Orientalischen Kirchen, Kardinal **Leonardo Sandri**;
- den Apostolischen Nuntius in El Salvador, **Santo Gangemi**, Titularerzbischof von Umbriatico; außerregionaler Beobachter des Heiligen Stuhls beim Zentralamerikanischen Integrations-system;
- Sr. **Yvonne Reungoat**, Generaloberin der Don-Bosco-Schwesterinnen;
- den Vizepräfekten der Vatikanischen Apostolischen Bibliothek, Dott. Cav. **Ambrogio M. Piazoni**, mit Gattin, zu seinem Abschiedsbesuch;

16. März:

- den Präfekten des Dikasteriums für die Laien, die Familie und das Leben, Kardinal **Kevin Joseph Farrell**;
- den Präfekten der Kongregation für den Klerus, Kardinal **Beniamino Stella**;
- den Präfekten des Dikasteriums für die Kommunikation, Dott. **Paolo Ruffini**;
- den Erzbischof von Florenz (Italien), Kardinal **Giuseppe Betori**;

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

4. März:

- zum Bischof der Diözese Montelíbano (Kolumbien): **Farley Yovani Gil Betancur**, vom Klerus der Diözese Santa Rosa de Osos, bisher beigeordneter Sekretär der Kolumbianischen Bischofskonferenz;

5. März:

- zum Metropolitanerzbischof von Atlanta (Vereinigte Staaten von Amerika): **Gregory J. Hartmayer O.F.M. Conv.**, bisher Bischof von Savannah (Georgia/Vereinigte Staaten von Amerika);

11. März:

- zum Metropolitanerzbischof von São Salvador da Bahia (Brasilien): Kardinal **Sérgio da Rocha**, bisher Metropolitanerzbischof von Brasília (Brasilien);

17. März:

- zum Bischof der Diözese Kitui (Kenia): **Joseph Mwangela**, bisher Generalvikar dieser Diözese;

18. März:

- zu Weihbischöfen der Erzdiözese Birmingham (Großbritannien): **David Ernest Charles Evans**, vom Klerus dieser Erzdiözese, bisher Bischofsvikar für Birmingham und Worcester, mit Zuweisung des Titularsitzes Cuncacestre, und **Steven James Lawrence Wright**, gleichfalls vom Klerus dieser Erzdiözese; bisher Generalvikar der Diözese, mit Zuweisung des Titularsitzes Ramsbiria;

Errichtung einer Diözese

5. März:

- Der Papst hat nach Auflösung der Diözese Akwa die neue Diözese Ekwulobia (Nigeria) errichtet und sie dem Metropolitansitz von Onitsha als Suffragandiözese unterstellt;
- zum ersten Bischof der neuerrichteten Diözese ernannte der Papst: **Peter Ebere Okpaleke**, bisher emeritierter Bischof der Diözese Ahiara (Nigeria).

Rücktritte

Der Papst nahm die Rücktrittsgesuche an:

5. März:

- von Bischof **Louis Portella Mbuyu** von der Leitung der Diözese Kinkala (Republik Kongo);
- Sein Nachfolger ist **Ildevert Mathurin Mouanga** vom Klerus der Diözese Kinkala, bisher Rektor des Nationalen Priesterseminars *Cardinal Émile Biayenda* in Brazzaville;

6. März:

- von Kardinal **Philippe Barbarin** von der Leitung der Erzdiözese Lyon (Frankreich);

7. März:

- von Bischof **Benedetto Tuzia** von der Leitung der Diözese Orvieto-Todi (Italien);
- Sein Nachfolger ist Bischof **Gualtiero Sigismondi**, kirchlicher Generalassistent der Katholischen Aktion Italiens, bisher Bischof von Foligno;

9. März:

- von Bischof **Singaroyan Sebastianappan** von der Leitung der Diözese Salem (Indien);

11. März:

- von Erzbischof **Murilo Sebastião Ramos Krieger, S.C.I.** von der Leitung der Erzdiözese São Salvador da Bahia (Brasilien);

12. März:

- von Erzbischof **Basile Mvé Engone, S.D.B.** von der Leitung der Diözese Libreville (Gabun);
- Sein Nachfolger ist **Jean-Patrick Iba-Ba**, bisher Bischof von Franceville (Gabunville);

18. März:

- von **David McGough** von seinem Amt als Weihbischof der Erzdiözese Birmingham (Großbritannien);
- von Bischof **Martin Tetsuo Hiraga** von der Leitung der Diözese Sendai (Japan);

Todesfälle

- Am 6. März ist der emeritierte Erzbischof von Southwark (Großbritannien), **Peter David Gregory Smith**, im Alter von 76 Jahren in London gestorben.

- Am 9. März ist der emeritierte Erzbischof von Brisbane in Australien, **John A. Bathersby**, im Alter von 83 Jahren gestorben.

- Am 11. März ist der emeritierte Weihbischof in Belo Horizonte-MG in Brasilien und ehemalige Bischof von Leopoldina - MG in Brasilien, **Sebastião Roque Rabelo Mendes**, im Alter von 80 Jahren gestorben.

- Am 15. März ist der emeritierte Weihbischof in San Diego in den Vereinigten Staaten von Amerika, **Gilberto Chávez**, im Alter von 87 Jahren gestorben.

Ernennung zum Päpstlichen Sondergesandten

18. März:

- zu seinem Sondergesandten beim Nationalen Eucharistischen Kongress der Demokratischen Republik Kongo: Kardinal **Luis Antonio Tagle**, Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker; der Kongress findet vom 7. bis 14. Juni in der Stadt Lubumbashi statt.

Aus dem Vatikan in Kürze

Im Kampf gegen das Coronavirus in Italien hat Papst Franziskus der Caritas des Landes 100.000 Euro gespendet. Das teilte die Hilfsorganisation mit. Es handele sich »um eine erste bedeutende Unterstützung in dieser Notsituation«, hieß es aus dem Vatikan. Das Geld solle dazu beitragen, die dringend notwendige Hilfe für Arme und besonders bedürftige Menschen sicherzustellen. Die Summe wird im Auftrag des Papstes vom Dikasterium für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen zur Verfügung gestellt. Francesco Soddu, Direktor von Caritas Italiana, dankte dem Papst für die Spende: »In einer Zeit, die für uns alle nicht einfach ist, fühlen wir uns von Franziskus umarmt.«

Das Motto des diesjährigen Weltflüchtlingstags der katholischen Kirche am kommenden 27. September lautet: »Gezwungen zu fliehen – wie Jesus Christus«. Wie der Vatikan mitteilte, gilt das Thema vor allem der Sorge um die weltweit rund 41 Millionen Binnenflüchtlinge, die innerhalb der Grenzen ihres eigenen Landes auf der Flucht sind. Theologischer Ausgangspunkt der geplanten Aktionen ist der biblische Bericht über die Flucht Jesu von Nazaret als Kind mit seinen Eltern nach Ägypten. Mit der Organisation und Erstellung von Arbeitsmaterialien für die Initiative ist von vatikanischer Seite die Entwicklungsbehörde unter der Leitung von Kardinal Peter Turkson zuständig.

Die vom Vatikan angekündigte »Generaldirektion für das Personal« ist bisher nur ein Vorschlag von Seiten einiger Mitglieder des Kardinalsrats, über den der Papst noch nicht entschieden hat. Wie das Presseamt des Heiligen Stuhls am 7. März bekanntgab, werde der Papst diesen Vorschlag studieren und bei Zustimmung zu gegebener Zeit mit einem eigenen Erlass (Motu Proprio) einrichten. Eine solche zentrale Personalabteilung solle dazu dienen, die Verwaltung der Kurie zentraler zu gestalten.



L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: ANDREA MONDA
Vizedirektor: GIUSEPPE FIORENTINO

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: <http://www.vatican.va>;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 88 47 97; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: <http://www.schwabenverlag.de>;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz sFr. 135,-; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT46 00000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH280900000000470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Pasquino – der steinerne Spötter Roms

Kurioses aus dem Kirchenstaat

Von Ulrich Nersinger

Bei der Rückseite des Palazzo Braschi im historischen Zentrum Roms findet sich eine Statue, ein antiker Torso: Pasquino, der berühmteste Spötter der Ewigen Stadt.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatte Kardinal Oliviero Caraffa den Palast des Conte Francesco Orsini an der Piazza Navona erworben. Der kunstsinnige Purpurträger wollte diesen Palast, der heute den Namen des Adelsgeschlechts der Braschi trägt, sowie dessen nähere Umgebung neu gestalten. Angrenzende kleinere Häuser wurden abgerissen, Wege und Plätze verlegt. Im Sommer des Jahres 1501 fand man bei den Arbeiten einen Torso. Der Kardinal mutmaßte in ihm ein antikes Kunstwerk und ließ ihn auf ein Postament vor seinem Palazzo stellen.

Freimütig und wortgewandt

Michelangelo glaubte, in der Statue Menelaos zu erkennen, der den sterbenden Patroklos stützt – oder auch Ajax mit dem Leichnam des Achilles. Ein anderer Baumeister des Papstes meinte, dass es sich um eine Darstellung Alexander des Großen handle. Andere hielten die Figur für Herkules, der Geryon erwürgt. Heute scheint sich die Vermutung Michelangelos zu bestätigen: Bei dem Statuenfragment dürfte es sich um eine Kopie der Bronzeskulptur des Menelaos handeln, die um das Jahr 240 v. Chr. von dem Bildhauer Antigonas geschaffen wurde. Die Statue wird vermutlich der Ausschmückung des von Kaiser Domitian erbauten Circus Agonalis gedient haben.

Dem Torso wurde auch bald ein Name gegeben: Pasquino. Pasquino muss ein Römer gewesen sein, der freimütig und wortgewandt die Geschehnisse in der Ewigen Stadt zu kommentieren verstand. Wer aber Pasquino konkret war, darüber wurde und wird gestritten. Teofilio Folengo benennt ihn in seinem »Baldus« als den Wirt einer vielbesuchten römischen Osteria; der Humanist Celio Curione behauptete, es habe sich um einen Barbier gehandelt, und Giacomo Mazzocchi hat in ihm einen Schulmeister vermutet. Für Reinhard Raffalt war Pasquino »ein Schneider mit einer unglaublich losen Zunge, der überdies die Gabe hatte, seine Botschaften in die Form geschliffener Epigramme zu kleiden«.

Der Brauch, an die Statue Spottverse zu heften, geht auf die Prozession zurück, die am Fest des heiligen Markus am Pasquino vorbeizog. »An diesem Tage pflegten die Priester von S. Lorenzo in Damaso auf einem steinernen Sitz in der Nähe jener Figur eine Zeitlang auszuruhen, und weil dieser Sitz zu solchem Zweck mit Teppichen bedeckt wurde, entstand die Sitte, die verstümmelte Statue selbst auszumücken. Maler vergnügten sich damit, ihr das Gesicht zu färben und ihr Gewänder anzuziehen, während Literaten Epigramme an ihr Fußgestell hefteten. Der Torso nahm je nach den Veranlassungen der Zeit die wunderlichsten Formen an ... Im Jahre 1509 redete er in der Gestalt des Janus und trug nicht weniger als dreitausend Epigramme an sich; im folgenden stellte er Herkules dar, welcher die Hydra erwürgt, und zahllose Verse verherrlichten am



Tage S. Marco Papst Julius II. als Bezwiner des venetianischen Löwen. So entstand in Rom eine lateinische Epigrammenliteratur, welche bisweilen, namentlich in späteren Zeiten, von so beißendem Witze war, dass er selbst das Gelächter antiker Satiriker erregt haben würde« (Ferdinand Gregorovius).

Pasquino gab und gibt seine Kommentare auf Latein, Romanesco (dem römischen Dialekt) und Italienisch zum besten. Besonders die Nachfolger Petri waren seinen Aussprüchen ausgesetzt, aber nur selten zu ihrer Erbauung und ihrem Amusement. Papst Hadrian VI. (1522-1523) soll, wie auch später der gestrenge Sixtus V. (1585-1590), erwogen haben, die Statue des Pasquino zerstören zu lassen. Die meisten Päpste aber waren sich bewusst, dass die Ewige Stadt den Pasquino brauchte, dass er ein Blitzableiter für so manchen Unmut war, der sich sonst wohlmöglich anders – und nicht so gewaltlos – geäußert hätte. Für lange Zeit befand sich bei der Piazza Navona ein Wachlokal der päpstlichen Polizei; die Spürren, die gefürchteten Ordnungshüter des Pontifex, die ansonsten niemanden schonten, ließen ihren »Nachbarn« Pasquino jedoch in Frieden.

Als der bei den Römern wenig beliebte Klemens VII. (1523-1534) starb, wurde sein Tod der Unfähigkeit seines Leibarztes zugeschrieben. An der Statue des Pasquino fand sich ein Bild des Medicus mit dem Ausspruch: »*Ecce qui tollit peccata mundi* – Seht, der hinwegnimmt die Sünden der Welt!« Urban VIII. (1623-1644) entriß dem Pantheon seinen antiken Bronzeschmuck und benutzte ihn teils zum Guss neuer Artilleriegeschütze, teils für den imposanten Baldachin über dem Altar der Peterskirche. Ein damals nicht unumstrittenes Vorgehen. Der Kommentar des Pasquino ist bis heute unvergessen: »*Quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barberini* – Was die Barbaren nicht getan haben, brachten die Barberini zuwege«.

Urban VIII. erließ in seinem Pontifikat auch eine Verordnung, mit der er den Tabakgenuss in den Gotteshäusern untersagte. Als der Papst als höchstmögliche Strafe die Exkommunikation nicht ausschloss und sogar eine Überantwortung der Übeltäter an den weltlichen Arm anordnete, erntete er den Spott der Römer. An der Statue des Pasquino war zu lesen: »Gegen ein Blatt, das vom Winde fortgerissen wird, gehst du mit Macht vor, und einen dünnen Halm verfolgst du.« Der Spruch gefiel dem Papst und er versprach dem Verfasser großzügig fünfhundert Scudi Belohnung. Pasquino antwortete: »Gib sie dem Hiob.« Die Worte waren nämlich dem Buch Hiob (Kap. XIII, Vers 25) entnommen!

In Alexander VII. (1655-1667) hatte das römische Volk große Hoffnung gesetzt. Der

Papst aus dem Geschlecht der Chigi war als Kardinal dem Nepotismus, der Vetternwirtschaft, entgegengetreten. Der erste Verwandte des Pontifex, der in der Stadt eintraf, wurde jedoch fatalerweise mit der »*Croce di Cavaliere* – dem Ritterkreuz« ausgezeichnet, was von der übrigen Familie des Papstes als Einladung nach Rom verstanden wurde. Pasquinos Kommentar: »*Ecce la croce; tra poco verrà la processione* – Da, seht das Kreuz: in Kürze wird die Prozession kommen!«

An dem Tag, an dem Innozenz XI. (1676-1689) von den Kardinälen auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben wurde, beging die Kirche das Fest des Apostels und Evangelisten Matthäus. Im Tagesevangelium des Heiligen las man: »Jesus sah einen Mann mit Namen Matthäus an der Zollstätte sitzen. Er sprach zu ihm: »Folge mir!« Pasquino griff die Bibelstelle auf und bemerkte, dass die Kardinäle im Konklave einen Mann erwählt hätten, der »auf einer Bank saß«: »*Trovano un uomo che sedeva al banco*«. Doch weit gefehlt, dass der steinerne Spötter nun fromm geworden wäre: Pasquino spielte auf den Vater des neuen Papstes an, der ein einflussreicher und überaus vermöglicher Bankier gewesen war!

Handfeste Politik

In der Sedisvakanz des Apostolischen Stuhls machte Pasquino handfeste Politik. Viele der Purpurträger bekamen dies zu spüren und fürchteten seine »Einmischung«. Als sich im Jahre 1721 der österreichfreundliche Kardinal Scotti als einer der aussichtsreichsten Kandidaten unter den Papstanzwählern erwies, konnte man folgenden Dialog zwischen Marforio, einer weiteren »sprechenden« Statue der Ewigen Stadt, und Pasquino vernahmen: »Was wird Jesus machen, wenn Scotti Papst wird? – Er wird Deutsch lernen müssen, um seinen Stellvertreter zu verstehen!« Als dann Papst Pius VI. (1775-1799) nach Wien zu Kaiser Joseph II., einem Förderer der Aufklärung, reiste, fragte man Pasquino, was der Papst in der Donaumetropole vorhabe. Pasquino antwortete: »Er geht nach Wien, um zwei Messen zu singen: eine ohne »Gloria« für sich, und eine ohne »Credo« für den Kaiser.«

In der Zeit, als Frankreich Rom und die Päpstlichen Staaten besetzt hielt, hatte Napoleon das Herrschaftsgebiet des Papstes hemmungslos ausgeplündert und das beschlagnahmte Gut karrenweise nach Paris schaffen lassen. Pasquino blieb nicht lange stumm. Und schon bald erregte sich der französische Stadtkommandant Roms über zwei an die Statue geheftete Zettel, die er als »Majestätsbeleidigung« und »Hochverrat« empfand. Auf dem einen stand die Frage geschrieben: »*È vero che i francesi sono tutti ladri* – Ist es wahr, dass die Franzosen allesamt Diebe sind?«; der andere gab zur Antwort: »*Tutti no, ma buona parte* – Alle nicht, aber ein guter Teil / B(u)onaparte«.

Als Papst Leo XII. (1823-1829) eine Verordnung erließ, die es den Römern untersagte, Wein in einer Osteria zu trinken, wenn sie dazu nicht ein volles Mahl verzehrten, gerieten die Bewoh-

Pasquino, hier auf unseren Fotos aus zwei verschiedenen Perspektive betrachtet, ist die bekannteste sprechende Statue Roms.



ner der Ewigen Stadt in höchste Erregung. Und als er sogar befahl, Gitter – *cancelletti* – an den Gasthäusern anzubringen, um die Nur-Trinker von den Osterien und Trattorien fernzuhalten, brach für die Römer eine Welt zusammen, konnte man doch nicht mehr, wie gewohnt, »schon am Nachmittag um drei in die Osteria gehen und dort bei vielen schönen »mezzolitri« [halben Litern] bis tief in die Nacht sitzen bleiben« (Reinhard Raffalt). In diesen Tagen verschwand die Statue des Pasquino unter einer Flut von Zetteln, die an dem Papst kein gutes Haar ließen.

Dem Nachfolger Leos XII., Papst Pius VIII. (1829-1830), war ein kurzes Pontifikat beschieden; er regierte nur neunzehn Monate. Beim Volk erwarb sich der Pontifex jedoch unsterbliche Verdienste. Er hob viele der gestrengen Gesetze seines Vorgängers wieder auf. Bei seinem Ableben trauerten die Römer ehrlichen Herzens. Und auch Pasquino stattete dem verstorbenen Pontifex seinen Dank ab: »Wie dann der höchste Pius vor Gottes Angesicht erschienen ist, hat ihn der liebe Gott gefragt: Was hast Du denn gemacht? Die Antwort war: Gar nichts habe ich gemacht. Die Engel aber warstens besser: Die Gitter wenigstens hat er verschwinden lassen (*Allor che il sommo Pio comparve innanzi a Dio gli domandò: – Che hai fatto? / Niente ho fatto! Coresser gli angeletti: – Levò li cancelletti*).«

Niemanden nahm es Wunder, dass sich Pasquino 1870 auch zum Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes äußerte: »*Il Concilio è convocato; i Vescovi han decretato, che infallibili due sono: i Moscatelli e Pio Nono* – Einberufen wurde das Konzil, und die Bischöfe haben es beschlossen, dass unfehlbar seien zwei: die Moscatelli und Pius Neun.« Moscatelli war ein Hersteller von Strehnhölzern und auf seinen Zündholzschateln stand als Produktgarantie: »*Moscatelli – infallibili / Moscatelli – unfehlbar*«.

Als Rom nach dem 20. September 1870 zwei Herren aufwies, verstummte der steinerne Spötter nicht. Papst und König mussten sich nun den Spott des Pasquino teilen. Nicht einmal in der Zeit des Faschismus ließ sich die sprechende Statue einschüchtern. Unter abenteuerlichen und lebensgefährlichen Umständen erhob Pasquino seine »Stimme«. Als der ehemalige österreichische Postkartenmaler und spätere Kanzler und »Führer« des Deutschen Reiches die Ewige Stadt besuchte, waren die Straßen Roms mit Bögen aus Karton dekoriert. Pasquino kommentierte den Besuch wie folgt: »*Roma de travertino, vestito de cartone, saluta l'imbianchino, suo prossimo padrone* – Rom, aus Travertin erbaut, mit Karton bekleidet, grüßt den Anstreicher, seinen neuen Herrn.«

Seit mehr als fünfhundert Jahren kommentiert Pasquino das Leben in der Ewigen Stadt. Eine beachtliche Leistung – stellt Hanno Helbig fest, denn »ein halbes Jahrtausend ist auch in Rom eine lange Zeit« und »Pasquino hat sein Bestes getan, sie den Römern zu verkürzen.«



Auch der »Facchino«, der »Brunnen des Wasserträgers« nahe der römischen Via del Corso, gehört zu den sprechenden Statuen.

Von Ritanna Armeni

Der Redestrom von Mariella Enoc, der Präsidentin des Kinderkrankenhauses »Bambino Gesù«, ist überwältigend. Ich habe sie für »Frauen – Kirche – Welt« um ein Interview gebeten, da sie eine der Frauen ist, die im Vatikan wirklich zählen. Sie leitet eine mittlerweile 150 Jahre alte Kinderklinik, die in Behandlung und Forschung führend ist. 607 Belegbetten, 28.000 Einweisungen pro Jahr; 290.000 chirurgische Eingriffe oder interventionistische Behandlungen; 339 Transplantationen, 22.000 im Day Hospital verbrachte Tage; 84.000 Patienten in der Notaufnahme und über 1.900.000 ambulante Behandlungen. Und dann die Forschung zu seltenen und äußerst seltenen Krankheiten, die bei 50 Prozent der Patienten, die ihrer bedurften, zu innovativen Therapien geführt haben. Und außerdem weitere 700 Wissenschaftler und Experten im Bereich der Forschung.

Die Frau, die mir gegenüber sitzt, ist also »mächtig« (auch wenn sie, wie ich sofort bemerke, diese Definition nicht besonders mag), da von ihr Gesundheitseinrichtungen in Italien und aller Welt abhängen und sie Millionen von Euro verwaltet. Eben deshalb habe ich das getan, was man vor einem Interview mit einer wichtigen und sehr beschäftigten Frau zu tun pflegt. Ich habe ihr im Voraus die Fragen geschickt, die ich ihr stellen wollte, und als ich ankam, fand ich ihre Antworten bereits vor, »um eine Diskussionsgrundlage zu haben«, wie sie mir sagt. Der Anfang des Interviews verläuft herzlich aber förmlich.

Unablässige Wachsamkeit

»Halten Sie sich für eine mächtige Frau?« Sie lächelt. »Ich halte mich für eine Frau, die eine große Verantwortung trägt, ich verspüre die Notwendigkeit, stets besonders achtzugeben, vorsichtig zu sein... Mir ist bewusst, dass diesem Krankenhaus, das für die Behandlung von Kindern und für die Tausende von Menschen, die hier arbeiten, so wichtig ist, nichts zustoßen darf, dass unablässige Wachsamkeit vonnöten ist... Aber die Macht, nein, die interessiert mich nicht. Ich glaube an die Maßgeblichkeit, nicht an die Amtsgewalt.«

Nach dem rituellen Auftakt wird dann alles anders. Innerhalb weniger Minuten wird das Interview zum ungezwungenen Gespräch, und das förmliche Klima wird durch die gute Laune und den Erzähltrieb dieser 76-jährigen Frau im grünen Kleid mit ihrem fröhlichen und lebendigen Blick überwunden. »Ich habe mich nie wie ein Mann gekleidet. Ich weiß schon, wenn Frauen Managerinnen werden, wenn sie in den Verwaltungsrat kommen, dann ziehen sie sich wie Männer an, ich nicht, ich trage immer Frauenkleider – sie können auch an einem Straßenstand erworben sein, aber Frauenkleider.«

»Ist das nun Arbeit oder Mission?«, frage ich sie. »Für mich ist Arbeit, und speziell diese Arbeit, nichts anderes als Mission... Ich stelle mir unablässig Fragen: Was ist mein Ziel? Was motiviert mich dazu, mich zu engagieren und dem auch mein Leben zu widmen? Dann müssen auch harte und mitunter schmerzliche Entscheidungen getroffen werden, aber auch sie sind Teil meiner Mission.« Ich brauche nicht lange, um zu bemerken, dass die vorbereiteten Fragen fast ein bisschen ideologisch und ungeeignet sind angesichts der Wirklichkeit, die Mariella Enoc mir zu schildern bereit ist, und angesichts ihrer Leidenschaft. Innerhalb weniger Minuten durchbricht sie jedes Schema.



Mariella Enoc bei einer Begegnung mit Papst Franziskus.



Eine außergewöhnliche Frau leitet ein römisches Krankenhaus



Ein wichtiger Bezugspunkt für die Pädiatrie auf internationaler Ebene: die Kinderklinik »Bambino Gesù« in Rom (links);

Mariella Enoc mit einem kranken Mädchen und im Kreise ihres Teams (oben und links unten).

Diese Arbeit ist meine Mission



»Wissen Sie was? Man sagt mir, dass ich aussehe wie die Schwester von Papst Franziskus.« »Das stimmt, Sie ähneln ihm«, erwidere ich.

Ich weiß ganz genau, dass die Präsidentin des »Bambino Gesù« nicht auf eine physische Ähnlichkeit anspielt, auch wenn durchaus ein wenig davon vorhanden ist, sondern auf den Geist, in dem sie ihre Sendung erfüllt, auf die Dickköpfigkeit, mit der sie Riten und Förmlichkeiten abbaut, zum Kern der Dinge kommt. Und sie denkt dabei vor allem an die kranken Kinder, die in Italien und anderen Teilen der Welt, wohin die große Institution des »Bambino Gesù« auf der Suche nach einer Kirche der Leidenden vorzudringen sucht, geheilt werden sollen.

Die Beziehungen zu Papst Franziskus sind eng. »Wenn der Papst uns besuchen kommt, dann will er keinen offiziellen Empfang und wir bemühen uns, ihm zu gehorchen. Seine Besuche spielen sich so ab, wie er es will. Nur in einem Punkt gehe ich keine Kompromisse ein. Bevor er eine Station besucht, muss er sich gründlich die Hände waschen, und es dann wiederholen, bevor er eine andere Abteilung besucht. Er streichelt und küsst viele Kinder. Letztes Mal wurden ihm diese Prozeduren fast ein bisschen zuviel. »Ich habe keine Angst vor Ansteckung«, sagte er mir. »Ich mache das nicht für Sie, sondern für die Kinder«, habe ich geantwortet. In Ordnung, Franziskus ist Franziskus, ein unkonventioneller Papst, aber wir reden auch über den Rest, sage ich ihr, über die Macht und die Ämter, über die Männer, die diese Macht innehaben, über die Marginalisierung der Frauen. »Ich führe dieses Interview

mit Ihnen, weil im Vatikan die Frauen, die wirklich zählen, wenige sind, und Sie eine davon sind. Haben Sie sich je gefragt, warum es so wenige Frauen sind? Frauenfeindlichkeit? Diskriminierung?« »Nein, es geht dabei weder um Frauenfeindlichkeit noch um Diskriminierung. Die Frauen sind eine neue Stimme, und das Neue macht Angst, Angst, zu den Anfängen der christlichen Gemeinde zurückzukehren. Ich würde es als eine defensive Haltung bezeichnen; das ist es, was den Vatikan daran hindert, die Frauen zu leitenden Aufgaben zuzulassen. Diese defensive Haltung gilt ganz allgemein auch für die Laien. Wenn es Probleme gibt, dann verteidigt sich die institutionelle Kirche und denkt daran, nur diejenigen zu behalten, die keinen Ärger machen.«

Professionalität und Kompetenz

Mariella Enoc wurde – das gibt sie mit erfreuter Genugtuung zu – wegen ihrer Professionalität und Kompetenz ausgesucht, die dazu geführt haben, dass sie immer wichtige Ämter innehatte. Sie war immer »die Erste« und fand sich in Positionen wieder, die keine Frau vor ihr je innegehabt hatte, aber sie fühlte sich niemals diskriminiert. »Jedenfalls habe ich immer gute Mitarbeiter gehabt«, fügt sie hinzu.

»Mitarbeiter? Und Mitarbeiterinnen? Hatten Sie Frauen an Ihrer Seite?« »Es ist mir in über vierzig Jahren nicht gelungen, Frauen zu finden, die sich mit mir zusammen ins Spiel bringen wollten oder konnten. Vielleicht ist meine Herangehensweise allzu totalisierend, oder vielleicht fehlen die richtigen Voraussetzungen. Die Frauen sind hervorragende Ärztinnen, voller Professionalität und Opferbereitschaft, aber vielleicht stehen sie nicht für Manager-Posten zur Verfügung, die das ganze Leben vereinnahmen, wie es bei mir der Fall ist. Ihre Abwesenheit betrachte ich als einen Schwachpunkt meiner beruflichen Geschichte. Ich habe darüber nachgedacht.«

»Und zu welchem Fazit sind Sie gelangt?« »Als ich anfang, zu arbeiten, dachte ich, dass die Frau-

enquoten Nonsense seien, aber dann habe ich erkannt, dass sehr wenige Frauen je Aufsichtsratsmitglieder geworden wären, wenn es kein diesbezügliches Gesetz gegeben hätte, und da habe ich meine Meinung geändert.«

Die Präsidentin des »Bambino Gesù« hat keinerlei Bedenken, zu kritisieren und auch Selbstkritik zu äußern. Sie ist nicht an Macht interessiert und kann – das ist offenkundig – mit den üblichen Formalismen und Riten nichts anfangen. Sie gibt zu, dass die Grundlage ihrer Arbeit die Leidenschaft ist und dass sie keineswegs zu schüchtern ist, das zuzugeben.

»Wenn ein Mann an Ihrer Stelle wäre, würde er sich auch so verhalten?« – »Sicher, die Art und Weise, wie ich das Krankenhaus leite, drückt aus, was ich bin: eine Frau. Mann und Frau sind verschieden, sie sind es in ihrer Art, zu denken, in der Art und Weise, wie sie Entscheidungen treffen. Das Wichtigste ist, dass man immer man selbst ist. Allerdings sind die Frauen in ihren Entscheidungsfindungsprozessen schneller.«

Sie ist mit Sicherheit blitzschnell, sie erkennt ein Problem, analysiert es, diskutiert es mit ihren Mitarbeitern und handelt. Wenn das Ziel darin besteht, die Kinder in Ngouma, einem Dorf in der Zentralafrikanischen Republik, zu behandeln, dann richtet das »Bambino Gesù« dort ein Behandlungszentrum ein. »Als ich dort ankam, stellte ich fest, dass es zwar das Zentrum gab, nicht aber eine Straße. Wie schafften sie es, die Kinder hinzubringen? Jemand hat mir gesagt, dass der Bau der Straße nicht unsere Aufgabe sei. Vielleicht nicht, dachte ich, aber sie war notwendig. So habe ich eine weitere Million Euro aufgetrieben und habe sie bauen lassen. Und dann habe ich auch noch einen Motor für den Kahn gekauft, der über den Fluss übersetzt und der immer noch mit Rudern fortbewegt wurde.«

Unter den vom »Bambino Gesù« verwirklichten Projekten gibt es welche in Afrika, in Syrien, in Äthiopien, und viele andere mehr. Das Krankenhaus geht dahin, wo es gebraucht wird, und in der sich wandelnden Gesellschaft ermittelt es neue Bedürfnisse. »Heutzutage sollten wir in territoriale Strukturen investieren, die imstande sind, psychisches Unbehagen abzufangen und zu bewältigen. Wissen Sie, dass bei unserer Notaufnahme Tag für Tag die Zahl der Jugendlichen zunimmt, die wegen selbstverletzenden Verhaltens (SVV) oder Selbstmordversuchen kommen?«

Ich bin mir sicher, dass Mariella Enoc in Kürze auch dieses Problem in Angriff nehmen und lösen wird. Der Motor der Leidenschaft ist unaufhaltsam. Wir befinden uns in ihrem schlichten, ohne Schnickschnack oder wertvolle Objekte eingerichteten Arbeitszimmer. An den Wänden hängen Fotos von Papst Franziskus, zu dem der Blick der Präsidentin des »Bambino Gesù« immer wieder wandert. Episoden, Erzählungen über ihre Begegnungen mit ihm. »Einmal hat er mir einen Fall angezeigt, er hat nichts angeordnet. Er schloss sein Briefkärtchen mit diesem Satz: »Lesen Sie, weinen Sie, entscheiden Sie.« Ich habe gelesen, und habe im Interesse des Kindeswohls entschieden. Nein, ich habe nicht geweint, die Gabe der Tränen ist mir versagt.«

(Orig. ital. in O.R., Monatsbeilage »Frauen – Kirche – Welt«, März 2020)

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 8. März

Humanitäre Krisen haben den Vorrang vor allen anderen Interessen

Vatikanstadt. Erstmals war das sonntägliche Mittagsgebet des Papstes nur per Videoschaltung zu sehen, um große Menschenansammlungen am Petersplatz und eine weitere Ausbreitung des Coronavirus (Covid-19) zu verhindern. Der Papst sprach dabei aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes und nicht wie sonst üblich am offenen Fenster in Richtung Petersplatz. Nach einer kurzen Pause am Ende des Angelusgebets zeigte sich Franziskus dann noch kurz am offenen Fenster und segnete die versammelten Gläubigen. Der Heilige Vater sagte in seiner Ansprache:

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Dieses heutige Angelusgebet ist ein bisschen seltsam, mit dem Papst, der in der Bibliothek »eingesperrt« ist, aber ich sehe euch, ich bin euch nah. Und ich möchte auch damit beginnen, dieser Gruppe [auf dem Platz] zu danken, die »Für die Vergessenen von Idlib« demonstriert und kämpft. Danke! Vielen Dank für das, was ihr tut. Aber wir haben diese heutige Art und Weise, den Angelus zu beten, gewählt, um die präventiven Maßnahmen zu befolgen, die dazu dienen, Menschenansammlungen zu vermeiden, die die Übertragung des Virus fördern können.

Das Evangelium dieses zweiten Fastensonntags (vgl. Mt 17,1-9) unterbreitet uns den Bericht über die Verklärung Jesu. Er nimmt Petrus, Jakobus und Johannes mit und steigt auf einen hohen Berg, Symbol der Nähe zu Gott, um sie für ein umfassenderes Verständnis des Geheimnisses seiner Person zu öffnen, die leiden, sterben und dann wieder auferstehen muss. Tatsächlich hatte Jesus bereits begonnen, zu ihnen über das Leiden, den Tod und die Auferstehung zu sprechen, die ihn erwarteten, aber sie konnten diese Aussicht nicht akzeptieren. Deshalb versenkt sich Jesus, nachdem er den Gipfel des Berges erklommen hat, ins Gebet und verklärt sich vor den drei Jüngern: »Sein Gesicht«, so das Evangelium, »leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie das Licht« (V. 2).

Die drei Jünger sind durch das wunderbare Ereignis der Verklärung aufgerufen, in Jesus den in Herrlichkeit strahlenden Sohn Gottes zu erken-



nen. So schreiten sie in der Erkenntnis ihres Meisters voran, indem sie erkennen, dass der menschliche Aspekt nicht seine ganze Realität ausdrückt; ihren Augen wurde die überirdische und göttliche Dimension Jesu offenbart. Und aus der Höhe ertönt eine Stimme, die sagt: »Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören« (V. 5). Es ist der himmlische Vater, der die – nennen wir es so – »Investitur« Jesu bestätigt, die bereits am Tag seiner Taufe am Jordan erfolgt war, und die Jünger auffordert, auf ihn zu hören und ihm nachzufolgen.

Es ist darauf hinzuweisen, dass sich Jesus aus der Gruppe der Zwölf dafür entscheidet, gerade Petrus, Jakobus und Johannes mit auf den Berg zu nehmen. Er räumt ihnen das Privileg ein, der Verklärung beizuwohnen. Aber warum fällt seine Wahl gerade auf diese drei? Weil sie am heiligsten sind? Nein. Und trotzdem wird Petrus ihn in der Stunde der Prüfung verleugnen; und die beiden Brüder Jakobus und Johannes werden darum bitten, die ersten Plätze in seinem Reich einzunehmen (vgl. Mt 20,20-23). Jesus wählt aber nicht nach unseren Kriterien, sondern nach seinem Plan der Liebe. Die Liebe Jesu ist ohne Maß: es ist

Liebe, und er wählt mit diesem Plan der Liebe. Es handelt sich um eine freie, uneingeschränkte Wahl, eine freie Initiative, eine göttliche Freundschaft, die keiner Gegenleistung bedarf. Und so, wie er jene drei Jünger berief, so ruft er auch heute einige Menschen auf, ihm nahe zu sein, um Zeugnis ablegen zu können. Zeugen Jesu zu sein ist ein Geschenk, das wir nicht verdient haben: wir fühlen uns unzulänglich, aber wir können uns nicht mit der Ausrede unserer Unfähigkeit herausreden.

Wir sind nicht auf dem Berg Tabor gewesen, wir haben nicht mit unseren eigenen Augen das Antlitz Jesu wie die Sonne strahlen gesehen. Aber auch uns wurde das Wort des Heils gegeben, der Glaube wurde uns geschenkt, und wir haben, auf je unterschiedliche Art und Weise, die Freude erlebt, Jesus zu begegnen. Jesus sagt auch zu uns: »Steht auf und fürchtet euch nicht« (Mt 17,7). In dieser von Egoismus und Gier geprägten Welt wird das Licht Gottes durch die Sorgen des Alltags verdunkelt. Wir sagen oft: Ich habe keine Zeit zum Beten, ich bin nicht in der Lage, einen Dienst in der Gemeinde zu leisten, auf die Bitten anderer zu antworten... Aber wir dürfen nicht vergessen, dass die Taufe, die wir

empfangen haben, uns zu Zeugen gemacht hat, nicht wegen unserer Fähigkeit, sondern wegen der Gabe des Geistes.

Möge die Jungfrau Maria in der wichtigen Zeit der Fastenzeit für uns jene Fügsamkeit gegenüber dem Geist erlangen, die unerlässlich ist, um entschlossen den Weg der Umkehr zu beschreiten.

Nach dem Angelusgebet sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich grüße euch alle, die ihr diesem Moment des Gebets beiwohnt. Ich begrüße insbesondere die Teilnehmer des Ausbildungskurses »Animatoren einer neuen Art der Kommunikation«; die Gläubigen aus Torrent, Spanien; die Gruppe der Ordenssträger aus Corato; die Jugendlichen aus Coverciano und die Kinder der Erstkommunion aus Montedorisio.

Ich grüße die Vereinigungen und Gruppen, die sich in Solidarität mit dem syrischen Volk und insbesondere mit den Bewohnern der Stadt Idlib und Nordwestsyriens – ich sehe euch hier – engagieren, die gezwungen sind, vor den jüngsten Entwicklungen des Krieges zu fliehen. Liebe Brüder und Schwestern, ich erneuere meine große Besorgnis, meinen Schmerz über diese unmenschliche Situation dieser hilflosen Menschen, darunter viele Kinder, die ihr Leben riskieren. Man darf den Blick nicht von dieser humanitären Krise abwenden, sondern muss ihr Vorrang vor allen anderen Interessen einräumen. Lasst uns für diese Menschen beten, für unsere Brüder und Schwestern, die im Nordwesten Syriens, in der Stadt Idlib, so sehr leiden.

Ich bin mit dem Gebet den Menschen nahe, die unter der gegenwärtigen Coronavirus-Epidemie leiden, sowie all denen, die sich um sie kümmern. Ich schließe mich meinen Brüdern im bischöflichen Amt dabei an, die Gläubigen zu ermutigen, diese schwierige Zeit mit der Kraft des Glaubens, der Gewissheit der Hoffnung und dem Eifer der Nächstenliebe zu leben. Möge die Fastenzeit uns allen helfen, auch diesem Moment der Prüfung und des Schmerzes einen dem Evangelium entsprechenden Sinn zu geben.

Ich wünsche euch einen schönen Sonntag! Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Ich gehe jetzt ans Fenster, um euch in Echtzeit zu sehen. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Liveübertragung der Morgenmesse aus der Kapelle des Gästehauses Santa Marta am 9. März

Gebet des Papstes für die Opfer des Coronavirus

»In diesen Tagen werde ich das Messopfer für die Kranken der Coronavirus-Epidemie darbringen, für die Ärzte, Krankenschwestern, Freiwilligen, die so viel helfen, die Familienangehörigen, alte Menschen in Altersheimen, die Häftlinge, die eingesperrt sind.« Mit diesen Worten eröffnete Papst Franziskus die Messe, die am Montagmorgen, 9. März, in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta gefeiert wurde. Er fügte hinzu: »Lasst uns in dieser Woche gemeinsam dieses starke Gebet zum Herrn beten: »Erlöse mich, Herr, und sei mir gnädig. Mein Fuß steht auf festem Grund. Den Herrn will ich preisen in der Gemeinde.« Es handelt sich dabei um die Worte des Tagesgebets, die Psalm 26 (11-12) entnommen sind.

Die Messe des Papstes wurde live in Videostreaming übertragen. Am Sonntag, 8. März, gab der Direktor des Presseamtes des Heiligen Stuhls, Matteo Bruni, bekannt, dass der Papst »veranlasst hat, dass die von ihm privat in Santa Marta gefeierten Messen in den kommenden Tagen live übertragen werden, auch über den Videoplayer von Vatican News, und von den vatikanischen Medien an verbundene Medien und an diejenigen, die dies wünschen, verteilt werden, um es denen,

die die Messfeiern in Gebetsgemeinschaft mit dem Bischof von Rom verfolgen wollen, zu ermöglichen, sie zu sehen.« Mit dieser Entscheidung wollte Franziskus inmitten der Fastenzeit seine väterliche, tägliche Nähe zu den von der Epidemie Betroffenen bezeugen.

In seiner Predigt ging der Papst von der ersten Lesung aus dem Buch des Propheten Daniel aus (9,4-10), das »ein Sündenbekenntnis ist«, wie er erklärte. Das Volk selbst erkenne an, dass es gesündigt habe. Es erkenne an, dass der Herr uns gegenüber treu gewesen sei, »aber wir haben gesündigt und Unrecht getan, wir sind treulos gewesen und haben uns gegen dich empört; von deinen Geboten und Rechtsentscheidungen sind wir abgewichen. Wir haben nicht auf deine Diener, die Propheten, gehört, die in deinem Namen zu unseren Königen und Vorstehern, zu unseren Vätern und zu allen Bürgern des Landes geredet haben.« Wir hätten es hier mit »meinem Sündenbekenntnis« zu tun, so Franziskus: »ein Eingeständnis, dass wir gesündigt haben.« Analog dazu, so regte er an, »müssen wir, wenn wir uns darauf vorbereiten, das Sakrament der Versöhnung zu empfangen«, das tun, was man als »Gewissensforschung« bezeichne, um »zu

sehen, was ich vor Gott getan habe: ich habe gesündigt.«

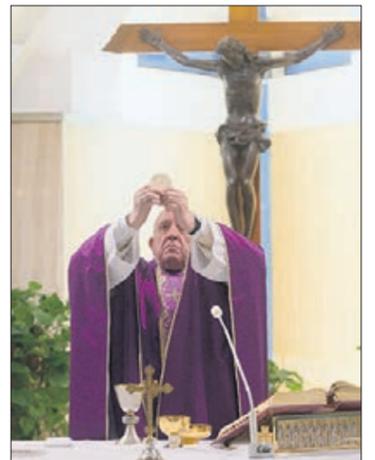
Also »die Sünde anerkennen.« Aber »dieses Anerkennen der Sünde«, unterstrich er, »kann nicht einfach nur darin bestehen, eine Liste von intellektuellen Sünden aufzustellen und zu sagen: »Ich habe gesündigt, dann sage ich es dem Vater und der Vater vergibt mir.« In Wirklichkeit »ist es nicht notwendig, es ist nicht richtig, dies zu tun: das wäre so, als würde ich eine Liste von Dingen aufstellen, die ich tun muss oder die ich haben muss oder die ich falsch gemacht habe, aber es bleibt in meinem Kopf.«

Vielmehr, so erklärte der Papst, »muss ein wahres Sündenbekenntnis im Herzen bleiben.« Denn »zur Beichte zu gehen heißt nicht nur, dem Priester dieses Verzeichnis aufzulisten: »Ich habe dies getan, das, jenes...«, und dann gehe ich weg und mir wird vergeben. Nein, das ist es nicht. Es bedarf eines Schrittes, eines weiteren Schrittes, der das Eingeständnis unseres Elends ist, aber aus dem Herzen kommt.« Wichtig sei, »dass die Liste der schlechten Dinge, die ich getan habe, aus dem Herzen kommt.« Und genau das sei, was Daniel tue, der Prophet: »Du, Herr, bist im Recht; uns aber steht bis heute die Schamröte im Gesicht.«

Der Papst forderte insofern dazu auf, »im Herzen« zuzugeben, dass man gesündigt habe, dass man nicht gut gehandelt habe. Und wenn das erfolge, so sagte er, »dann bekommen wir dieses Gefühl der Scham: »Ich schäme mich, dass ich das getan habe, ich bitte dich voller Scham um Vergebung.« Denn »die Scham ob unserer Sünden ist eine Gnade, wir müssen sie erbiten: »Herr, dass ich mich schämen kann!«

»Wer die Scham verloren hat«, so der Papst erneut, »verliert die moralische Autorität, er verliert den Respekt der anderen: eine schamlose Person.« Doch »dasselbe geschieht mit Gott: uns die Scham, dir die Gerechtigkeit, uns die Scham, die Schamesröte im Gesicht, wie heute.« Der Prophet Daniel sage: »Ja Herr, uns steht die Schamröte im Gesicht, unseren Königen, Fürsten und Vätern; denn wir haben uns gegen dich versündigt.« Und »beim Herrn, unserem Gott, sagte er zuerst, dass da die Gerechtigkeit sei, jetzt hingegen benennt er das Erbarmen und die Vergebung.«

»Wenn wir [also] nicht nur die Erinnerung, das Gedächtnis unserer Sünden, sondern auch das Gefühl der Scham haben, dann berührt dies das Herz Gottes und er antwortet mit



Barmherzigkeit.« Eben deshalb »besteht der Weg, Gottes Barmherzigkeit zu begegnen, darin, sich der hässlichen Dinge zu schämen, der schlechten Dinge, die wir getan haben.« Und »wenn ich also zur Beichte gehen werde, dann werde ich nicht nur die Liste der Sünden aufzählen, sondern auch die Gefühle der Verwirrung, der Scham, dies einem so guten, so barmherzigen, so gerechten Gott angetan zu haben.«

Abschließend lud Franziskus ein: »Bitten wir heute um die Gnade der Scham: uns unserer Sünden zu schämen. Möge der Herr uns allen diese Gnade gewähren.«

Am Ende der Messe verharrte der Papst im Gebet vor dem Bild der Muttergottes mit Kind neben dem Altar, begleitet vom Gesang der marianischen Antiphon.

Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen in Santa Marta

Bei der Messe in Santa Marta am Dienstag, 10. März, betete der Papst für die am Coronavirus Erkrankten und für die Mitarbeiter im Gesundheitswesen:

Die Priester mit dem Wort Gottes und der Eucharistie inmitten der Kranken

»Wir beten weiterhin gemeinsam für die Kranken, die Mitarbeiter des Gesundheitswesens, für so viele Menschen, die unter dieser Epidemie leiden. Lasst uns auch für unsere Priester zum Herrn beten, dass sie den Mut haben mögen, hinauszugehen und zu den Kranken zu gehen, um die Kraft des Wortes Gottes und die Eucharistie zu bringen und die Mitarbeiter im Gesundheitswesen, die Ehrenamtlichen, bei dieser Arbeit zu begleiten, die sie tun.« In den Worten, mit denen Papst Franziskus am Dienstagmorgen, 10. März, die Messe in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta einleitete, finden sich der Stil und das Zeugnis des Christen »zu Zeiten des Coronavirus«.

Die Feier wurde wie bereits am Vortag live übertragen, um dem Volk Gottes in dieser Zeit der Prüfung eine besondere Einheit mit dem Bischof von Rom zu ermöglichen.

Für seine Betrachtungen begann der Papst mit dem Abschnitt aus dem *Buch des Propheten Daniel* (9,4-10), den die Liturgie am Montag unterbreitet hatte. Auf diese Weise, so bemerkte er, »lehrt uns das Wort Gottes, unsere Sünden anzuerkennen und sie zu bekennen, aber nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen, mit einem Geist der Scham«. Die Scham also gesehen »als eine edlere Haltung vor Gott aufgrund unserer Sünden«.

Aus dieser Perspektive, so bekräftigte der Papst, »ruft der Herr uns Sünder heute alle zum Dialog mit ihm auf, denn die Sünde verschließt uns in uns selbst, sie bringt uns dazu, uns zu verstecken oder unsere Wahrheit im Innern zu verbergen«. Gerade das »widerfuhr Adam, so erging es Eva: nach dem Sündenfall versteckten sie sich, weil sie sich schämten. Sie waren nackt.« Im Übrigen, so erläuterte Franziskus, »ist der Sünder, wenn er Scham empfindet, dann versucht, sich zu verstecken«.

Unter Bezugnahme auf den Abschnitt aus dem *Buch des Propheten Jesaja* (1,10.16-20) betonte der Papst die Tatsache, dass »der Herr ruft: »Kommt, lasst uns reden – sagt der Herr« Er ruft und sage: »Lasst uns über deine Sünde reden, lasst uns über deine Situation sprechen. Habt keine Angst, nicht doch...« Und der Text des Propheten Jesaja fahre in der Tat folgendermaßen fort: »Sind eure Sünden wie Scharlach, weiß wie Schnee werden sie. Sind sie rot wie Purpur, wie Wolle werden sie«. Kurz: »Der Herr sagt: Kommt, denn ich kann alles ändern, fürchtet euch nicht, zu kommen und zu sprechen, seid tapfer auch mit eurem Elend.«

»Mir kommt da jener Heilige in den Sinn«, gestand Franziskus, indem er an das Zeugnis des heiligen Hieronymus erinnerte, »der so viel Reue zeigte, der so viel betete. Und er bemühte sich immer, dem Herrn alles zu geben, was der Herr von ihm verlangte. Doch der Herr war nicht zufrieden. Und eines Tages wurde er ein wenig wütend auf den Herrn, denn der Heilige hatte ein heftiges Temperament. Und er sagt zum Herrn: »Aber, Herr, ich verstehe dich nicht. Ich gebe dir alles, alles, und nie bist du zufrieden, als fehle noch etwas. Was fehlt?« Und der Herr habe geantwortet: »Gib mir deine Sünden: das ist es, was fehlt.« »Den Mut haben, mit unserem Elend hinzugehen und mit dem Herrn zu sprechen«: so lautete der Rat



des Papstes. In der Gewissheit, dass Er uns sagen werde: »Kommt doch, wir wollen miteinander rechten! Habt keine Angst«, denn »sind eure Sünden wie Scharlach, weiß wie Schnee werden sie. Sind sie rot wie Purpur, wie Wolle werden sie.«

»Das ist die Einladung des Herrn«, so unterstrich der Papst erneut, der die Christen allerdings warnte, denn »es gibt da immer eine Täuschung: anstatt mit dem Herrn zu sprechen, vorzugeben, gar keine Sünder zu sein«. Genau das sei es, »was der Herr den Gesetzeslehrern vorwirft, wie im Abschnitt aus dem *Matthäusevangelium* (23,1-12) zu lesen sei. Es gebe Menschen, »bei denen es so aussieht, dass sie »alles, was sie tun, tun ...«, um von den Menschen gesehen zu werden: Sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten an ihren Gewändern lang, sie lieben den Ehrenplatz bei den Gastmählern und die Ehrensitze in den Synagogen und wenn man sie auf den Marktplätzen grüßt und die Leute sie Rabbi nennen«.

Es sei »der äußere Schein, die Eitelkeit«, es heiße »die Wahrheit unseres Herzens mit Eitelkeit zu verhüllen«, so Franziskus. Doch »die Eitelkeit heilt nie!« Ja mehr als das: »Sie ist auch giftig, sie geht voran und trägt die Krankheit weiter ins Herz hinein, sie bringt dir diese Herzhärte ein, die dir sagt: »Nein, geh nicht zum Herrn, geh nicht. Bleib, wie du bist.«

Die Eitelkeit sei genau »der Ort«, die Haltung, »sich dem Ruf des Herrn zu verschließen«, erläuterte der Papst. »Stattdessen«, hob er hervor, »ist die Einladung des Herrn die eines Vaters, eines Bruders: »Kommt! Lasst uns reden, lasst uns reden. Am Ende kann ich dein Leben von Rot zu Weiß verändern«.

»Möge dieses Wort des Herrn uns ermutigen, möge unser Gebet ein echtes Gebet sein«, so die Hoffnung des Papstes, der abschließend einlud: »mit dem Herrn von unserer Realität, von unseren Sünden, von unserem Elend [zu] sprechen: er weiß, er weiß, was wir sind. Wir wissen es, aber die Eitelkeit lädt uns immer ein, das zu verhüllen«.

Am Mittwoch, 11. März

Für und mit den Kranken, Häftlingen und Verfolgten

»Wir beten weiterhin für die bei dieser Epidemie erkrankten Menschen. Und heute möchte ich auf besondere Weise für die Häftlinge beten, für unsere im Gefängnis eingesperrten Brüder und Schwestern. Sie leiden, und wir müssen ihnen mit dem Gebet nahe sein, damit der Herr ihnen in dieser schwierigen Zeit helfe und sie tröste.« Papst Franziskus bezeugt Tag für Tag durch die Feier der heiligen Messe und durch das Gebet, dass er jedem Menschen, der diese besondere Zeit der Angst erlebt, konkreter denn je nahe ist. Und dies wird durch die Worte der Verbundenheit insbesondere mit den Kranken und Häftlingen zu Beginn der Frühmesse deutlich, die am Mittwoch, 11. März, in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta gefeiert wurde.

Eben um seine Nähe spüren zu lassen, wollte der Bischof von Rom, dass seine Morgenmesse seit Montag, 9. März, live per Videostream übertragen wird. Und heute galt seine – väterliche und brüderliche – eucharistische Umarmung nicht nur den Kranken, ihren Familien und den Mitarbeitern des Gesundheitswesens, sondern auch denjenigen, die die große Realität der Gefängnisse ausmachen.

Eine Umarmung, die der Papst auch auf die verfolgten Christen ausweitete, für die symbolisch Asia Bibi steht, an die Franziskus erinnerte. Es gibt da den roten Faden des konkreten Zeugnisses in den Eucharistiefiern und täglichen Betrachtungen des Papstes: am Dienstagmorgen hatte er die Priester ausdrücklich aufgefordert, den Mut zu haben, unter die Kranken und die im Gesundheitswesen Tätigen zu gehen und ihnen die Kraft des Wortes Gottes und der Eucharistie zu bringen, natürlich in Übereinstimmung mit den von den italienischen Behörden festgelegten Gesundheitsmaßnahmen.

Um seinen Worten noch mehr Nachdruck zu verleihen, las der Papst zu Beginn der Messe den



Wegen der Corona-Krise in Italien feiert der Papst seine Frühmessen im vatikanischen Gästehaus Santa Marta derzeit ohne Gäste; lediglich einige enge Mitarbeiter sind in der Kapelle zugegen.

Eröffnungsvers – »Herr, verlass mich nicht, bleib mir nicht fern, mein Gott! Eile mir zu Hilfe, Herr, du mein Heil« – aus *Psalms* 38 (22-23).

In seiner Predigt ging Franziskus vor allem von der ersten Lesung aus dem *Buch des Propheten Jeremia* aus (18,18-20), einem Abschnitt, so der Papst, der »in der Tat eine Prophezeiung über die Passion des Herrn ist. Was sagen die Feinde? »Kommt, behindern wir ihn, wenn er spricht. Beachten wir nicht alle seine Worte«. Also: »Legen wir ihm Hindernisse in den Weg«. Die Feinde des Propheten, so unterstrich Franziskus, sagen nicht: »Besiegen wir ihn, töten wir ihn.« Vielmehr setzten sie darauf, »ihm das Leben schwer machen, ihn quälen: es ist das Leiden des Propheten, aber dort liegt eine Prophezeiung über Jesus«.

Jesus selbst spreche im *Tagesevangelium* nach *Matthäus* (20,17-28) darüber: »Siehe, wir gehen nach Jerusalem hinauf; und der Menschensohn wird den Hohepriestern und Schriftgelehrten ausgeliefert; sie werden ihn zum Tod verurteilen und den Heiden ausliefern, damit er verspottet, gegeißelt und gekreuzigt wird.«

Das, so Franziskus, »ist nicht nur ein Todesurteil: da ist noch mehr. Da ist die Erniedrigung, die Wut. Und wenn die Verfolgung eines Christen, einer Person, mit erbitterter Verbissenheit erfolgt, dann ist da Teufel.« Im Übrigen, so erläuterte er, »hat der Teufel zweierlei Stile: die Verführung, mit den Verheißungen der Welt, wie er es mit Jesus in der Wüste tun wollte, ihn zu verführen und ihn mit der Verführung den Plan der Erlösung ändern zu lassen; und wenn das nicht funktioniert, die Verbissenheit«. Ja, der Teufel »kennt keine Mittelwege. Sein Stolz ist so groß, dass er versucht, zu zerstören, und wenn er zerstört, genießt er die Zerstörung mit Verbissenheit«.

In diesem Zusammenhang sprach der Bischof von Rom eine Aufforderung aus: »Denken wir an die Verfolgungen so vieler Heiliger, so vieler Christen, die sie nicht nur töten, sondern auch leiden lassen und die sie mit allen Mitteln zu demütigen suchen, bis zum Ende.« Darüber hinaus forderte der Papst dazu auf, »eine einfache soziale, politische und religiöse Verfolgung nicht mit der wütenden Erbitterung des Teufels zu verwechseln. Der Teufel versucht ganz verbissen zu zerstören. Denken wir an die *Offenbarung des Johannes*: er will das Kind der Frau verschlingen, dessen Geburt unmittelbar bevorsteht«.

Um seine Betrachtung noch unmittelbarer zu machen, wies Franziskus darauf hin, dass »die beiden Schächer, die mit Jesus gekreuzigt wurden, verurteilt, gekreuzigt wurden, und man ließ sie in Frieden sterben. Niemand hat sie beleidigt: es war nicht wichtig.« Die Beleidigung dagegen »war nur Jesus vorbehalten, gegen Jesus«.

Im heutigen Abschnitt aus dem *Evangelium* »sagt Jesus den Aposteln, dass er zum Tode verurteilt werde, aber er wird verspottet, gegeißelt, gekreuzigt werden«. Er sage, dass »sie ihn verspotteten«.

Und »der Ausweg«, in Wirklichkeit eine ausweglose Abkürzung, »um der Wut des Teufels, der Zerstörung zu entgehen«, erklärte der Papst,

»ist der weltliche Geist, das, was die Mutter für ihre Kinder, die Söhne des Zebedäus, verlangt«. Dagegen »spricht Jesus von der Erniedrigung, die sein eigenes Schicksal ist, und dort bitten sie ihn um Erscheinung, um Macht«. »Die Eitelkeit, der weltliche Geist ist genau der Weg, den der Teufel anbietet, um vom Kreuz Christi wegzukommen«, klärte der Papst. »Die Selbstverwirklichung, das Karrieredenken, der weltliche Erfolg: all das sind keine christlichen Wege, das sind alles Wege, um das Kreuz Jesu zu bedecken«.

In seinem abschließenden Gebet sprach Franziskus die Hoffnung aus, dass »der Herr uns die Gnade schenken möge, zu unterscheiden zu wissen, wann da der Geist ist, der uns durch die Erbitterung vernichten will, und wann derselbe Geist uns mit dem Schein der Welt, mit den Eitelkeiten trösten will«. Er warnte davor, nicht zu vergessen, dass »wenn da verbissene Erbitterung herrscht, dann der Hass herrscht, die Rache des besiegten Teufels«. Und »so ist es bis heute in der Kirche. Denken wir an so viele Christen, wie grausam sie verfolgt werden. Dieser Tage war in den Zeitungen von Asia Bibi die Rede: neun Jahre Gefängnis, Leiden. Das ist die wütende Verbissenheit des Teufels«.

Der Papst schloss seine Predigt mit einem Gebet ab: »Der Herr schenke uns die Gnade, den Weg des Herrn, der Kreuz ist, vom Weg der Welt zu unterscheiden, der Eitelkeit, Schein, Schminke ist«. Schließlich verhartete Franziskus am Ende der Messe im Gebet vor dem Bild der Gottesmutter neben dem Altar der Kapelle.

Frühmessen des Papstes werden per Livestream übertragen

Vatikanstadt. Bei den Frühmessen mit Papst Franziskus, die seit Montag, 9. März, per Video übertragen werden, haben Schätzungen zufolge schon an den ersten zwei Tagen mehr als 200.000 Menschen zugeschaltet. Wie ein Mitarbeiter von »Radio Vatikan« mitteilte, gelte dies für die Übertragungskanäle des Videostreams in Englisch, Spanisch, Italienisch und Deutsch. In Italien hätten zudem die meisten kirchlichen Fernsehsender das Übertragungssignal aus dem Vatikan übernommen. Die deutschsprachigen Verbreitungskanäle allein erreichten demnach rund 20.000 Menschen.

Für den deutschen Sprachraum werden die Messen über die Website »Vatican News«, den vatikanischen Youtube-Kanal sowie über das Portal von EWTN-TV übertragen. Hinzu kommen TV-Zuschauer von EWTN und K-TV sowie Hörer von Radio Horeb. Außerdem verfolgen einige Hundert Zuschauer die Messen auf Deutsch via Facebook.

Audienz für die Teilnehmer an der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie für das Leben

Auch Algorithmen bedürfen ethischer Leitlinien

Ansprache von Papst Franziskus am 28. Februar, gelesen von Erzbischof Vincenzo Paglia

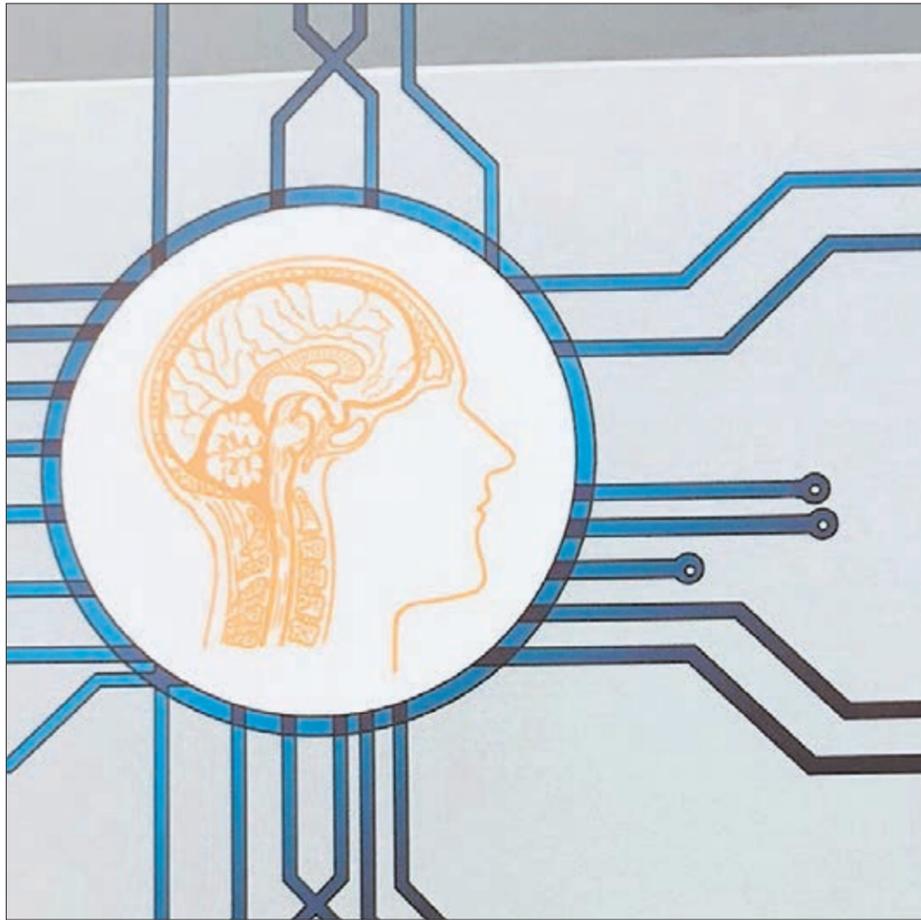
Vom 26. bis zum 28. Februar fand im Vatikan die Vollversammlung der Päpstlichen Akademie für das Leben statt, bei der das Thema »Künstliche Intelligenz« behandelt wurde. Zum Abschluss der Arbeiten verlas der Präsident der Akademie, Erzbischof Vincenzo Paglia, folgende Ansprache, die Papst Franziskus für diesen Anlass vorbereitet hatte, dann aber aufgrund einer »leichten Unpässlichkeit« nicht selbst halten konnte:

Sehr geehrte Autoritäten,
geehrte Damen und Herren,
liebe Brüder und Schwestern!

Ich begrüße euch sehr herzlich anlässlich der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie für das Leben und danke Erzbischof Paglia für seine freundlichen Worte. Ich bin dem Präsidenten des Europäischen Parlaments, dem Generaldirektor der FAO sowie den anderen Autoritäten und den Persönlichkeiten auf dem Gebiet der Computertechnik dankbar für ihre Anwesenheit. Darüber hinaus begrüße ich alle, die vom »Auditorium Conciliazione« her teilnehmen und freue mich über die rege Teilnahme, auch junger Menschen: Das ist ein Zeichen der Hoffnung.

Die Themen, denen ihr euch in diesen Tagen gewidmet habt, betreffen eine der wichtigsten Veränderungen, die die heutige Welt kennzeichnen. Ja, man könnte sogar sagen, dass die »digitale Galaxis« und insbesondere die sogenannte »künstliche Intelligenz« im Mittelpunkt des Epochenwandels stehen, den wir derzeit erleben. Denn die digitale Erneuerung berührt alle Aspekte des Lebens, sowohl die persönlichen als auch die gesellschaftlichen. Sie hat Einfluss auf unser Verständnis von der Welt und auch von uns selbst. Sie ist bei den menschlichen Tätigkeiten und sogar bei den Entscheidungen immer stärker präsent und verändert so unser Denken und Handeln. Die Entscheidungen – auch die wichtigsten Entscheidungen wie jene im medizinischen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich – sind heute Frucht des menschlichen Willens und einer Reihe algorithmischer Beiträge. Das persönliche Handeln befindet sich am Schnittpunkt zwischen dem eigentlich menschlichen Beitrag und der automatischen Berechnung, so dass es immer komplexer wird, seinen Gegenstand zu verstehen, seine Wirkungen vorauszusehen, die Verantwortung dafür zu bestimmen.

Gewiss, die Menschheit hat in ihrer Geschichte bereits tiefe Umwälzungen erlebt, zum Beispiel als die Dampfmaschine oder die Elektrizität eingeführt wurden oder durch die Erfindung des Buchdrucks, der die Bewahrung und Weitergabe von Informationen revolutioniert hat. Heute wirkt sich die Überschneidung verschiedener wissenschaftlicher und technischer Wissensbereiche verstärkend aus und gestattet es, in Phänomene infinitesimaler Größenordnung und planetarischer Tragweite einzugreifen, so dass sogar jene Grenzen instabil werden, die bislang als ge-



festigt galten: zwischen anorganischer und organischer Materie, zwischen der realen und der virtuellen Welt, zwischen festen Identitäten und Ereignissen, die in ständiger Beziehung zueinander stehen.

Auf persönlicher Ebene verändert die digitale Ära die Wahrnehmung des Raumes, der Zeit und des Körpers. Sie verleiht ein Gefühl der Selbsterweiterung, die keine Grenzen mehr zu kennen scheint, und die Vereinheitlichung setzt sich als vorrangiges Kriterium der Zugehörigkeit durch: Unterschiede anzuerkennen und wertzuschätzen wird immer schwieriger. Auf sozioökonomischer Ebene werden die Benutzer oft zu »Konsumenten« reduziert, die Privatinteressen unterworfen sind, die in den Händen einiger Weniger konzentriert sind. Den im Internet verbreiteten digitalen Spuren entnehmen die Algorithmen Daten, durch die mentale beziehungsmaßige Gewohnheiten zu kommerziellen oder politischen Zwecken kontrolliert werden können, oft ohne unser Wissen. Diese Asymmetrie, aus der heraus einige Wenige alles über uns wissen, während wir nichts über sie wissen, lähmt das kritische Denken und die bewusste Ausübung der Freiheit. Die Ungleichheiten werden maßlos verstärkt, Wissen und Reichtum häufen sich in wenigen Händen, mit ernsthaften Gefahren für die demokratischen Gesellschaften. Diese Gefahren dürfen uns jedoch nicht die großen Möglichkeiten verbergen, die die neuen Technologien uns bieten. Wir stehen einem Geschenk Gottes gegenüber, also einer neuen Ressource, die gute Früchte tragen kann.

Auch die Themen, mit denen eure Akademie sich seit ihrem Entstehen befasst hat, stellen sich heute in neuer Form dar. Die Biowissenschaften bedienen sich immer mehr der Geräte, die von der »künstlichen Intelligenz« zur Verfügung gestellt werden. Diese Entwicklung führt zu tiefgreifenden Veränderungen im Verständnis und im Umgang mit den Lebewesen und den Eigenschaften des menschlichen Lebens, das zu schützen und zu fördern unsere Aufgabe ist, nicht nur in seiner grundlegenden biologischen Dimension, sondern auch in seiner unverzichtbaren biographischen Eigenschaft. Die Vernetzung und Ergänzung zwischen lebendem Leben und gelebtem Leben dürfen nicht zugunsten einer einfachen ideologischen Berechnung der funktionalen Leistungen und der vertretbaren Kosten aufgegeben werden. Die ethischen Fragen, die sich eben

daraus ergeben, wie die neuen Geräte über die Geburt und das Schicksal von Menschen »verfügen« können, erfordern ein erneuertes Bemühen um die menschliche Qualität der ganzen gemeinsamen Geschichte des Lebens.

Ich bin daher der Päpstlichen Akademie für das Leben dankbar für den Weg, den sie eingeschlagen hat durch die Entwicklung einer ernsthaften Reflexion, die den Dialog fördert zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, die unverzichtbar sind, um so komplexen Phänomenen zu begegnen.

Ich stelle mit Freude fest, dass bei der diesjährigen Begegnung Personen anwesend sind, die verschiedene wichtige und verantwortungsvolle Posten auf internationaler Ebene bekleiden, im wissenschaftlichen, industriellen und politischen Bereich. Ich freue mich darüber und danke euch dafür. Denn als Gläubige haben wir keine bereits



Die Würde der Person, Gerechtigkeit, Subsidiarität und Solidarität – das ist der Beitrag der Soziallehre der Kirche zur gemeinsamen Suche nach einer „Algor-Ethik“. Der heute in Rom unterzeichnete Appell ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung. #renAlssance

Tweet von Papst Franziskus

vorgefertigten Erkenntnisse, mit denen wir die unbekanntesten Fragen beantworten können, die die Geschichte uns heute stellt. Unsere Aufgabe ist vielmehr, gemeinsam mit den anderen unterwegs zu sein, aufmerksam zuzuhören und Erfahrung und Reflexion miteinander zu verknüpfen. Wir müssen uns als Gläubige hinterfragen lassen, damit das Wort Gottes und die Überlieferung uns helfen können, die Phänomene unserer Welt auszuliegen und Wege der Humanisierung und somit der liebevollen Evangelisierung zu erkennen, die gemeinsam beschritten werden können. So können wir auf fruchtbare Weise mit allen sprechen, die auf der Suche nach menschlicher Entwicklung sind, und im Mittelpunkt der Erkenntnis und der sozialen Praxis den Menschen in all seinen Dimensionen bewahren, einschließlich der spirituellen Dimensionen. Wir sind mit einer Aufgabe konfrontiert, die die Menschheitsfamilie in ihrer Gesamtheit einbezieht.

Im Licht des Gesagten genügt die einfache Erziehung zum richtigen Gebrauch der neuen Technologien nicht: Denn sie sind keine »neutra-

len« Werkzeuge, weil sie, wie wir gesehen haben, die Welt formen und das Gewissen auf der Ebene der Werte einbeziehen. Es bedarf einer breiter angelegten Erziehungstätigkeit. Es ist notwendig, starke Motivationen heranreifen zu lassen, um in der Suche nach dem Gemeinwohl auszuhalten, auch wenn daraus kein unmittelbarer Vorteil erwächst. Es gibt eine politische Dimension in der Produktion und im Gebrauch der sogenannten »künstlichen Intelligenz«, die nicht nur die Verteilung ihrer individuellen und abstrakt funktionalen Vorteile betrifft. Mit anderen Worten: Es genügt nicht, einfach auf die moralische Sensibilität derer zu vertrauen, die Forschung betreiben und Geräte und Algorithmen planen. Vielmehr ist es notwendig, intermedie soziale Körperschaften zu schaffen, die garantieren, dass die ethische Sensibilität der Verbraucher und der Erzieher vertreten sind.

Viele Fähigkeiten sind in den Prozess zur Erarbeitung der technologischen Geräte eingebunden (Forschung, Planung, Produktion, Verteilung, individuelle und kollektive Nutzung), und jede bringt eine besondere Verantwortung mit sich. Ein neuer Horizont wird sichtbar, den wir als »Algor-Ethik« bezeichnen können (vgl. *Ansprache an die Teilnehmer am Kongress »Child Dignity in the Digital World«*, 14. November 2019). Diese soll eine fachkundige gemeinsame Überprüfung der Prozesse gewährleisten, nach denen die Beziehungen zwischen Menschen und Maschinen in unserer Zeit einander ergänzen. Zur gemeinsamen Suche nach diesen Zielen leisten die Prinzipien der Soziallehre der Kirche einen entscheidenden Beitrag: Würde des Menschen, Gerechtigkeit, Subsidiarität und Solidarität. Sie bringen das Bemühen zum Ausdruck, sich in den Dienst eines jeden Menschen in seiner Gesamtheit und aller Menschen zu stellen, ohne jegliche Diskriminierung und Ausgrenzung. Die Komplexität der technologischen Welt verlangt jedoch von uns eine artikuliertere ethische Formulierung, um dieses Bemühen wirklich nachhaltig zu machen.

Die »Algor-Ethik« kann eine Brücke sein, die dafür sorgt, dass die Prinzipien konkret in die digitalen Technologien eingebunden werden, durch einen echten transdisziplinären Dialog. In der Begegnung zwischen verschiedenen Weltanschauungen stellen außerdem die Menschenrechte einen wichtigen Schnittpunkt für die Suche nach einer gemeinsamen Grundlage dar.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt scheint darüber hinaus eine zeitgemäße Reflexion über die Rechte und Pflichten in diesem Bereich notwendig zu sein. Denn die Tiefe und die Beschleunigung der Veränderun-

gen der digitalen Ära werfen unerwartete Probleme auf, die dem individuellen und kollektiven Ethos neue Bedingungen auferlegen. Gewiss ist der »Call«, den ihr heute unterzeichnet habt, ein wichtiger Schritt in diese Richtung, mit den drei grundlegenden Koordinaten, nach denen man vorgehen muss: Ethik, Erziehung und Recht.

Liebe Freunde, ich bringe euch meine Unterstützung zum Ausdruck für die Großherzigkeit und die Dynamik, mit denen ihr euch darum bemüht habt, einen so anspruchsvollen und mutigen Überdenkungsprozess in Gang zu setzen. Ich fordere euch auf, ihn mit Mut und Unterscheidung fortzusetzen, auf der Suche nach den Wegen zur immer größeren Einbeziehung aller, denen das Wohl der Menschheitsfamilie am Herzen liegt. Ich rufe den Segen Gottes auf euch herab, auf dass euer Weg in Ruhe und Frieden beschritten werden kann, im Geist der Zusammenarbeit. Die Jungfrau und Gottesmutter Maria stehe euch bei, und mein Segen begleite euch. Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Danke.

(Orig. ital. in O.R. 29.2.2020)

Kurz notiert

Vatikanstadt. Die Frauenquote im Vatikan macht Fortschritte: Ein gutes Fünftel der gesamten Belegschaft im Jahr 2019 war weiblich. Das ergab eine Umfrage des Portals »Vatican News« zum Weltfrauentag am 8. März. Gestiegen seien sowohl die absolute Zahl wie auch der Anteil von Frauen am Mitarbeiterstab des Papstes, hieß es. Im Jahr 2010 unter Benedikt XVI. arbeiteten demnach 4.053 Menschen für den Papst, von diesen waren 697 Frauen; das entspricht gut 17 Prozent. Im Jahr 2019 stieg dem Bericht zufolge die Mitarbeiterzahl auf 4.618 Angestellte, von denen 1.016 – also 22 Prozent – Frauen waren.

Botschaft von Papst Franziskus zum 35. Weltjugendtag am Palmsonntag (5. April 2020)

Unvorstellbare Räume eines neuen Lebens in Fülle

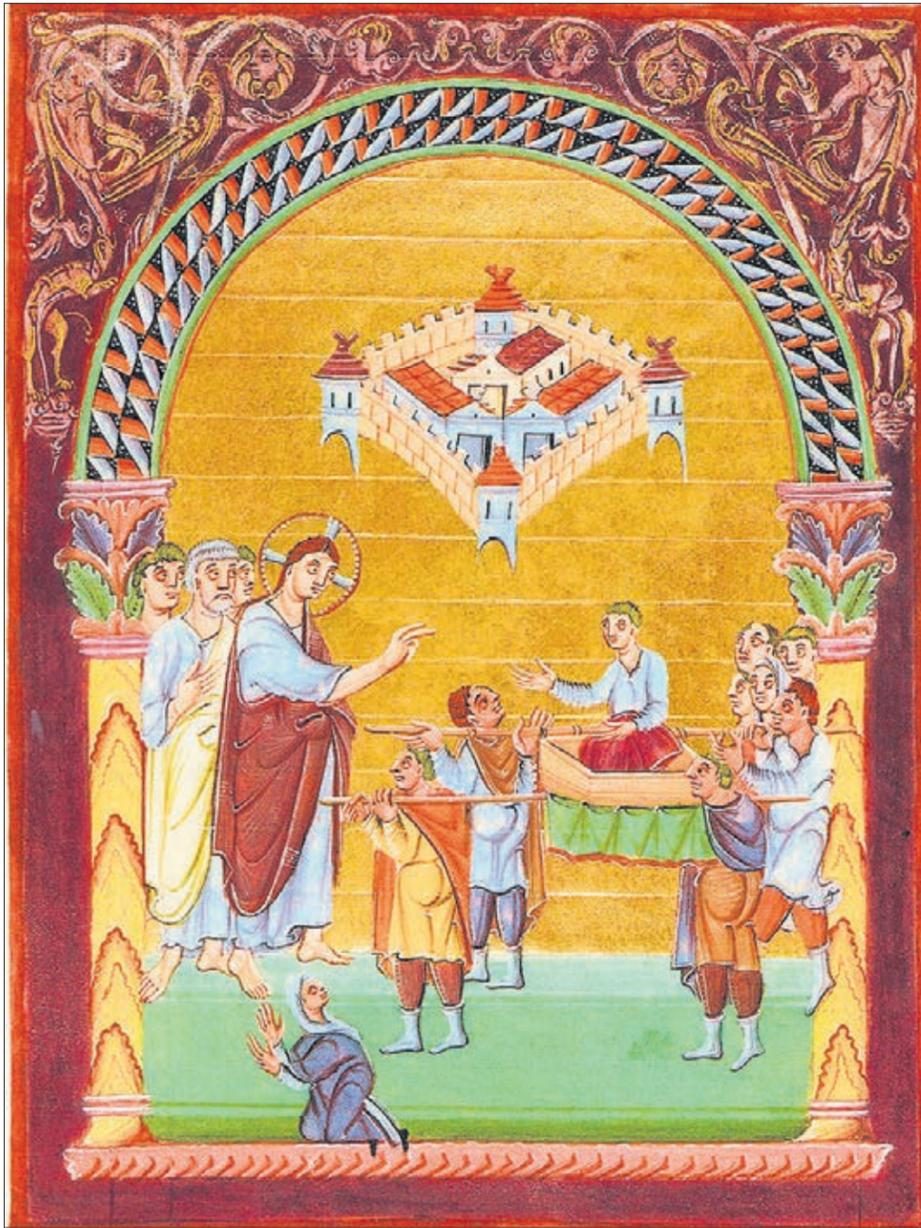


»Junger Mensch, ich sage dir:
Steh auf!« (vgl. Lk 7,14)

Liebe junge Freunde,
im Oktober 2018 hat die Kirche mit der Bischofssynode zum Thema *Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufungsunterscheidung* einen Prozess der Reflexion über Eure Situation in der Welt von heute, über Eure Suche nach Sinn und Richtung im Leben wie auch über Eure Beziehung zu Gott eingeleitet. Im Januar 2019 traf ich Hunderttausende Eurer Altersgenossen aus der ganzen Welt, die sich in Panama zum Weltjugendtag versammelt hatten. Veranstaltungen dieser Art – Synode und Weltjugendtag – bringen eine wesentliche Dimension der Kirche zum Ausdruck: das »gemeinsame Unterwegssein«.

Auf diesem Weg sind wir jedes Mal, wenn wir einen wichtigen Meilenstein erreichen, von Gott und dem Leben selbst herausgefordert, neu aufzubrechen. Ihr jungen Leute seid darin Experten! Ihr liebt es, zu reisen und mit Orten und Personen in Berührung zu kommen, die Ihr noch nie zuvor gesehen habt. Ihr liebt es, neue Erfahrungen zu machen. Deshalb habe ich als Ziel Eurer nächsten die Kontinente übergreifenden Pilgerreise im Jahr 2022 die Stadt Lissabon, die Hauptstadt Portugals, ausgewählt. Von dort aus brachen im 15. und 16. Jahrhundert viele junge Menschen, darunter viele Missionare, in unbekannte Länder auf, auch, um ihre Erfahrung mit Jesus anderen Völkern und Nationen weiterzugeben. Das Thema des Weltjugendtags in Lissabon wird lauten: »Maria machte sich eilends auf den Weg« (vgl. Lk 1,39). Für die beiden Jahre davor möchte ich mit Euch zwei andere biblische Texte betrachten: »Junger Mensch, ich sage dir: Steh auf!« (vgl. Lk 7,14) im Jahr 2020, und »Steh auf, ich erwähle dich zum Zeugen für das, was du gesehen hast« (vgl. Apg 26,16) im Jahr 2021.

Wie Ihr sehen könnt, ist allen drei Themen das Verb *aufstehen* gemeinsam. Dieser Ausdruck hat manchmal auch die Bedeutung von auferstehen, zum Leben erwachen. Dieses Verb kommt auch im Schreiben *Christus vivit* (Christus lebt) wiederholt vor, das ich Euch nach der Synode von 2018 gewidmet habe und das die Kirche Euch zusammen mit dem Schlussdokument als Leuchtturm anbietet, der die Wege Eures Lebens erhellen kann. Ich hoffe von ganzem Herzen, dass der Weg, der uns nach Lissabon führt, überall in der Kirche mit einem starken Engagement zur Umsetzung dieser beiden Dokumente einhergeht und den in der Jugendarbeit Tätigen Orientierung in ihrer Aufgabe gibt.



Auferweckung des Jünglings von Nain, Evangeliar Ottos III., München, Bayerische Staatsbibliothek BSB Clm 4453 fol. 155v.

Wenden wir uns nun unserem diesjährigen Thema zu: *Junger Mensch, ich sage dir: Steh auf!* (vgl. Lk 7,14). Ich habe diesen Vers des Evangeliums bereits in *Christus vivit* zitiert: »Wenn du die innere Kraft, die Träume, den Enthusiasmus, die Hoffnung und die Großmut verloren hast, tritt Jesus vor dich, wie er vor dem toten Sohn der Witwe erschien, und fordert dich mit all seiner Auferstehungsmacht auf: Junger Mensch, ich sage dir: Steh auf!« (Nr. 20).

Dieser Abschnitt erzählt uns, wie Jesus bei seiner Ankunft in der Stadt Nain in Galiläa auf einen Trauerzug trifft, der einen jungen Mann, den einzigen Sohn einer verwitweten Mutter, zu seiner Beerdigung geleitet. Jesus, der vom quälenden Schmerz dieser Frau betroffen ist, vollbringt

das Wunder der Auferweckung ihres Sohnes. Aber zum Wunder kommt es erst nach einer Reihe von Verhaltensweisen und Gesten: »Als der Herr die Frau sah, hatte er Mitleid mit ihr und sagte zu ihr: Weine nicht! Und er trat heran und berührte die Bahre. Die Träger blieben stehen« (Lk 7,13-14). Lasst uns innehalten und einige dieser Gesten und Worte des Herrn bedenken.

Leid und Tod sehen

Jesus blickt aufmerksam auf diesen Trauerzug und lässt sich nicht ablenken. In der Menge sieht er das Gesicht einer Frau, die extrem leidet. Sein Blick bewirkt die Begegnung, die zur Quelle neuen Lebens wird. Da braucht es nicht viele Worte.

Und wie steht es mit meinem Blick? Ist er aufmerksam oder eher so, wie wenn ich schnell durch die Tausende von Fotos auf meinem Handy oder durch die Profile in den Social Media blättere? Wie oft passiert es uns heute, dass wir Augenzeugen vieler Ereignisse sind, ohne dass wir sie unmittelbar erleben! Manchmal ist unsere erste Reaktion, dass wir die Szene mit unserem Mobiltelefon filmen und dabei vielleicht vergessen, den Beteiligten in die Augen zu schauen.

Um uns herum, aber manchmal auch in uns selbst, begegnen wir der Wirklichkeit des Todes: physisch, spirituell, emotional, sozial. Sind wir uns dessen bewusst oder nehmen wir die Folgen einfach hin? Können wir etwas tun, um wieder Leben zu bringen?

Ich denke an viele negative Erlebnisse Eurer Altersgenossen. Da gibt es etwa diejenigen, die für einen Moment alles aufs Spiel setzen und mit extremen Aktionen ihr Leben in Gefahr bringen. Andere junge Menschen hingegen sind »tot«, weil sie die Hoffnung verloren haben. Eine Jugendliche sagte mir einmal: »Bei meinen Freunden sehe ich, dass sie die Lust verloren haben,

sich für irgendetwas einzusetzen, den Mut, aufzustehen.« Leider sind Depressionen auch unter jungen Menschen immer weiter verbreitet, was in einigen Fällen sogar zu Suizidversuchen führen kann. So viele Situationen, in denen Apathie herrscht, in denen man sich im Abgrund von Ängsten und Schuldgefühlen verliert! Wie viele junge Menschen weinen, ohne dass jemand den Schrei ihrer Seele hört! Und oft sind sie umgeben von den abgelenkten und gleichgültigen Blicken derer, die lieber die eigene *happy hour* genießen und auf Distanz bleiben.

Es gibt diejenigen, die an der Oberfläche leben und sich für lebendig halten, während sie im Inneren tot sind (vgl. *Offb* 3,1). Ein Leben kann sich mit zwanzig Jahren in einem Abwärtstrend befinden, der der eigenen Würde nicht entspricht. Alles reduziert sich auf ein »Vor-sich-hinleben« bei der Suche nach ein wenig Befriedigung: ein bisschen Spaß, ein paar Krümel Aufmerksamkeit und Zuneigung von anderen... Es gibt auch einen weit verbreiteten digitalen Narzissmus, der sowohl junge Menschen als auch Erwachsene beeinflusst. Viele Menschen leben so! Einige von ihnen haben vielleicht den Materialismus derjenigen in ihrer Umgebung eingeatmet, die nur daran denken, Geld zu verdienen und sich irgendwie gut einzurichten, als wären diese Dinge die einzigen Ziele im Leben. Auf lange Sicht kommt es unweigerlich zu Abstumpfung, Apathie und einer immer beängstigenderen Unlust am Leben.

Solche negativen Grundeinstellungen können auch durch persönliches Versagen hervorgerufen werden, wenn etwas, das einem am Herzen lag und für das man sich eingesetzt hatte, nicht weitergeht oder nicht die gewünschten Ergebnisse bringt. Das kann in der Schule passieren oder bei sportlichen, künstlerischen Ambitionen... Das Ende eines »Traums« kann dazu führen, dass man sich wie tot fühlt. Aber Misserfolge gehören zum Leben eines jeden Menschen, und manchmal können sie sich sogar als eine Gnade erweisen! Oft entpuppt sich etwas, von dem wir dachten, es würde uns Glück bringen, als eine Illusion, als ein Götze. Solche Götzen verlangen alles von uns und machen uns zu Sklaven, aber sie geben einem nichts dafür. Und am Ende zerfallen sie einfach und hinterlassen nichts als Staub und Rauch. In diesem Sinne sind Misserfolge, wenn sie Götzen zu Fall bringen, gut, auch wenn sie uns leiden lassen.

Man könnte weitere Situationen physischen oder moralischen Todes nennen, in denen sich ein junger Mensch befinden kann, wie zum Beispiel Sucht, Kriminalität, Elend, eine schwere Krankheit... Aber ich überlasse es Euch, persönlich darüber nachzudenken und Euch bewusst zu machen, was den »Tod« in Euch oder in jemandem, der Euch nahesteht, in der Gegenwart oder in der Vergangenheit verursacht hat. Denkt aber gleichzeitig auch daran, dass dieser junge Mann aus dem Evangelium, der wirklich gestorben war, wieder ins Leben zurückkehrte, weil er von jemandem *angeschaut* wurde, der wollte, dass er lebe. Dies kann auch heute jeden Tag geschehen.

Erbarmen haben

Die Heilige Schrift berichtet oft von der inneren Haltung dessen, dem der Schmerz anderer »an die Nieren« geht. Jesu Ergriffenheit lässt ihn teilhaben am Leben seines Nächsten. Er nimmt das Elend der anderen auf sich. Der Schmerz dieser Mutter wird zu seinem Schmerz. Der Tod ihres Sohnes wird zu seinem Tod.

Bei vielen Gelegenheiten zeigt Ihr jungen Leute, dass ihr *mit-leiden* könnt. Man sieht das schon daran, dass viele von Euch sich großzügig und hingebungsvoll einsetzen, wenn die Umstände es erfordern. Es gibt keine Katastrophe, kein Erdbeben, keine Überschwemmung, bei der nicht viele junge Freiwillige bereit sind, mitzuhelfen. Auch die große Mobilisierung junger Menschen, die Willens sind, für die Schöpfung einzu-



Begeisterter Empfang für Papst Franziskus beim Weltjugendtag in Panama (Januar 2019).

Fortsetzung auf Seite 11

Botschaft von Papst Franziskus zum 35. Weltjugendtag

Fortsetzung von Seite 10

treten, zeugt von Eurer Fähigkeit, den Schrei der Erde zu hören.

Liebe Jugendliche, lasst Euch dieses Gefühl nicht nehmen! Ich hoffe, dass Ihr immer auf die Schreie derer hört, die leiden; lasst Euch anrühren vom Schicksal derer, die in unserer heutigen Welt weinen und sterben. »Gewisse Realitäten des Lebens sieht man nur mit Augen, die durch Tränen reingewaschen sind« (*Christus vivit*, 76). Wenn Ihr wisst, wie man mit denen weint, die weinen, dann werdet Ihr wirklich glücklich sein. Vielen Eurer Altersgenossen mangelt es an Chancen, viele leiden unter Gewalt und Verfolgung. Mögen ihre Wunden zu Euren werden, dann werdet Ihr zu Hoffnungsträgern in dieser Welt. Ihr werdet zu Eurem Bruder, zu Eurer Schwester sagen können: »Steh auf, du bist nicht allein«, und ihr werdet sie erfahren lassen, dass Gott, der Vater, uns liebt und dass er in Jesus seine Hand ausstreckt, um uns aufzurichten.

Nähe und »Berührung«

Jesus hält den Trauerzug an. Er kommt näher, er macht sich zum Nächsten. Die Nähe geht weiter und wird zur mutigen Geste, damit der andere lebt. Es ist eine prophetische Geste. Es ist die Berührung durch Jesus, den Lebendigen, die das Leben vermittelt. Eine Berührung, die dem toten Körper des jungen Mannes den Heiligen Geist einhaucht und ihn neu belebt.

Diese Berührung durchbricht die Situation der Entmutigung und Verzweiflung. Es ist die Berührung durch das Göttliche, die auch durch echte menschliche Liebe vermittelt wird und unvorstellbare Räume der Freiheit, der Würde, der Hoffnung und eines neuen Lebens in Fülle eröffnet. Die Wirksamkeit dieser Geste Jesu ist unvorhersehbar. Sie erinnert uns daran, dass selbst ein einfaches, aber konkretes Zeichen der Nähe Kräfte der Auferstehung wecken kann.

Ja, auch Ihr jungen Menschen könnt Euch den Gegebenheiten von Leid und Tod, denen Ihr begegnet, nähern, Ihr könnt an sie rühren und Leben wecken wie Jesus. Das ermöglicht der Heilige Geist, wenn Ihr zuerst von seiner Liebe berührt und Euer Herz durch Eure eigene Erfahrung seiner Güte erweicht wurde. Wenn Ihr dann in Eurem Inneren die sehnsuchtsvolle Zärtlichkeit Gottes für jedes lebende Geschöpf spürt, besonders für Eure hungrigen, durstigen, kranken, nackten und gefangenen Brüder und Schwestern, dann könnt Ihr Euch ihnen nähern und sie

berühren, wie er es getan hat, und sein Leben an eure Freunde weitergeben, die im Inneren gestorben sind, die leiden oder den Glauben und die Hoffnung verloren haben.

»Junger Mensch, ich sage dir: Steh auf!«

Der Name des jungen Mannes, den Jesus in Nain von den Toten auferweckt hat, wird im Evangelium nicht genannt. Dies ist eine Einladung an den Leser, sich mit ihm zu identifizieren. Jesus spricht zu Euch, zu mir, zu jedem von uns und sagt: »Steh auf!« Wir wissen sehr gut, dass auch wir Christen immer wieder hinfallen und dann wieder aufstehen müssen. Nur wer sich nicht bewegt, fällt nicht, aber er kommt auch nicht voran. Deshalb müssen wir das Eingreifen Christi zulassen und einen Akt des Glaubens an Gott vollziehen. Der erste Schritt besteht darin, zu akzeptieren, dass man aufstehen muss. Das neue Leben, das er uns schenken wird, wird gut und lebenswert sein, weil es von jemandem gehalten wird, der uns auch in Zukunft begleiten wird, ohne uns jemals zu verlassen, und der uns hilft, dieses unser Leben auf eine würdige und fruchtbare Weise zu gestalten.

Hier geht es wirklich um eine neue Schöpfung, eine neue Geburt und nicht etwa um eine psychologische Konditionierung. Wahrscheinlich haben viele von euch in schwierigen Zeiten wiederholt die »magischen« Worte gehört, die heute in Mode sind und die angeblich alle Probleme lösen: »Du musst an dich selbst glauben«, »Du musst deine dir innewohnenden Ressourcen finden«, »Du musst dir deiner positiven Energie bewusst werden«... Aber all dies sind nur Worte und für diejenigen, die wirklich »innerlich tot« sind, funktionieren sie nicht. Das Wort Christi ist von anderer Qualität, es ist unendlich überlegen. Es ist ein göttliches und schöpferisches Wort, und nur dieses Wort kann wieder Leben bringen, wo es verloschen ist.

Das neue Leben der »Auferstandenen«

Der junge Mann, so sagt das Evangelium, »began zu sprechen« (*Lk 7,15*). Die erste Reaktion eines Menschen, der von Christus berührt und ins Leben zurückgeholt wurde, besteht darin, dass er ohne Angst und Komplexe das, was in ihm ist, seine Persönlichkeit, seine Wünsche, seine Bedürfnisse und seine Träume zum Ausdruck bringt. Vielleicht hatte er das noch nie getan, vielleicht war er überzeugt davon, dass niemand ihn verstehen würde!



Der Heilige Vater bei einer Begegnung mit jungen Menschen.

Reden bedeutet auch, mit anderen in Beziehung zu treten. Wenn man »tot« ist, hat man keinen Kontakt mehr nach außen, Beziehungen brechen ab, oder sie werden oberflächlich, falsch, heuchlerisch. Wenn Jesus uns das Leben zurückgibt, gibt er uns den anderen zurück (vgl. V. 15).

Obwohl wir heute vielfach vernetzt sind, gibt es oft keine Kommunikation. Die Verwendung elektronischer Geräte kann, wenn sie nicht in rechtem Maße geschieht, dazu führen, dass wir ständig am Bildschirm kleben. Mit dieser Botschaft möchte ich ausgehend von diesem Jesus-Wort »Steh auf!« gemeinsam mit Euch jungen Menschen auch die Herausforderung eines kulturellen Wandels anregen. In einer Kultur, die junge Menschen will, die isoliert und auf virtuelle Welten bezogen sind, lasst uns dieses Wort Jesu verbreiten: »Steh auf!« Dies ist eine Einladung, sich einer Realität zu öffnen, die weit über das Virtuelle hinausgeht. Das bedeutet nicht, die Technik zu verachten, sie jedoch als Mittel und nicht als Zweck zu benutzen. »Steh auf« bedeutet auch: »träume«, »riskiere etwas«, »strebe danach, die Welt zu verändern«, entfalte neu deine Sehnsüchte, betrachte den Himmel, die Sterne, die Welt um dich herum. »Steh auf und werde, was du bist!« Dank dieser Botschaft werden viele erloschene Gesichter junger Menschen um uns herum lebendig werden und viel schöner sein als jede virtuelle Realität.

Denn wenn du Leben schenkst, wird jemand dieses Geschenk annehmen. Eine junge Frau sagte einmal: »Du stehst von der Couch auf, wenn du etwas Schönes siehst, und du beschließt, das auch selbst zu tun.« Was schön ist, weckt die Leidenschaft. Und wenn ein junger Mensch sich für etwas, oder besser gesagt, für eine Person begeis-

tert, steht er schließlich auf und beginnt, große Dinge zu tun; aus einem Toten, der er war, kann er zu einem Zeugen Christi werden und sein Leben ihm übereignen.

Liebe junge Freunde, was sind Eure Leidenschaften und eure Träume? Bringt sie zur Geltung und bietet dadurch der Welt, der Kirche und anderen jungen Menschen etwas Schönes im spirituellen, künstlerischen und sozialen Bereich. Ich wiederhole es Euch in meiner Muttersprache: *hagan lio!* Macht Euch bemerkbar! Ein anderer Jugendlicher sagte einmal: »Wäre Jesus jemand gewesen, der sich nur um seine eigenen Angelegenheiten kümmert, wäre der Sohn der Witwe nicht auferstanden.«

Die Auferstehung des jungen Mannes brachte ihn wieder mit seiner Mutter zusammen. In dieser Mutter dürfen wir Maria sehen, unsere Mutter, der wir die ganze Jugend der Welt anvertrauen. In ihr können wir auch die Kirche erkennen, die alle jungen Menschen ohne Ausnahme liebevoll annehmen will. Bitten wir Maria also für die Kirche, dass sie ihren Kindern, die im Schatten des Todes leben, immer Mutter sein möge, erbitten wir ihnen flehentlich neues Leben. Mit jedem ihrer Kinder, das stirbt, stirbt auch die Kirche, und mit jedem ihrer Kinder, das wieder ins Leben zurückkehrt, erhebt auch sie wieder auf.

Ich segne Euren Weg. Und vergesst bitte nicht, für mich zu beten.

Rom, Sankt Johannes im Lateran, am 11. Februar 2020, dem Gedenktag unserer Lieben Frau von Lourdes

Franciscus

SCHÄTZE IN DER VATIKANISCHEN BIBLIOTHEK

»Der Traum des Poliphilo«, einer der seltsamsten und schönsten Wiegendrucke (Stamp. Ross. 589)

Im Dezember 1499 erschien das von dem bekanntesten venezianischen Drucker Aldus Manutius hergestellte Buch *Hyperotomachia Poliphili* ohne Nennung eines Autors. Die aneinandergereihten Anfangsbuchstaben der einzelnen Kapitel ergeben das Akrostichon »POLIAM FRANCISCVS COLVMNA PERAMAVIT« (Francesco Colonna hat Polia sehr geliebt), und daher wurde das Werk oft dem italienischen Dominikaner Fran-



cesco Colonna (1433/1434 – 1527), einem Prediger der Markuskirche in Venedig, zugeschrieben. Doch einige Gelehrte vertreten die Ansicht, dass der Autor Leon Battista Alberti (1404-1472), Lorenzo de' Medici (1449-1492) oder sogar der Drucker Manutius sein könnte, der eine kodierte Botschaft übermitteln wollte. Der Name »Poliphilo« kommt aus dem Griechischen und kann mit »Der viele/vieles Liebende« übersetzt werden. Der Titel sollte eigentlich mit »Poliphilos Traumliebeskampf« wiedergegeben werden.

Eigentlich handelt es sich um die Schilderung eines Traumes im Traum, denn Poliphilo träumt von seiner Geliebten Polia, und auf dem Weg zur Liebesinsel Kythera schläft er ein und träumt von zauberhaften Wäldern, Grotten, Triumphbögen und anderen antiken Bauwerken wie auch von Fa-



Poliphilo begegnet der Nymphe Eleuterylida (Holzschnitt).

belwesen, Göttern und Paradiesgärten. Von der Göttin der Nymphen wird ihm Polia zugeführt und beide werden auf die Insel der Göttin Aphrodite geführt, wo sie sich im Tempel ihr Liebesversprechen geben sollen. Die Insel wird als vollkommen kreisrunder, mit Zypressen gesäumter Garten, ein Symbol göttlichen Ur-

sprungs, beschrieben. Als Poliphilo seine Geliebte umarmen will, entweicht sie als Nebel und alles enthüllt sich als Traum.

Da dem Roman neuplatonische Gedanken zugrunde liegen, wie dem Eros als universeller Kraft, wurden dem Verfasser bald ketzerische Ideen vorgeworfen. Der Text ist im Volgare (dem Italienisch des 15. Jahrhunderts) mit Passagen in Latein und latinisierten italienischen Begriffen verfasst. Darüber hinaus sind Worte in Griechisch, Hebräisch und Arabisch, mathematische Anmerkungen und architektonische Pläne eingefügt. Die besondere Wertschätzung verdankt dieses außergewöhnliche Buch den 172 Holzschnitten, die bisweilen den bekannten Renaissancekünstlern Andrea Mantegna (1431-1506) und Leon Battista Alberti zugeschrieben wurden, aber wahrscheinlich

von Benedetto Bordone (1460-1531) gestaltet wurden.

Das Werk ist nicht nur wegen der reichen Illustration ein Meisterwerk der frühen Kunst des Buchdrucks, sondern auch wegen des klaren Schriftbildes. Die humanistisch gebildeten Hofkreise in Frankreich nahmen die Übersetzung von 1556 mit besonderer Begeisterung auf, die in kurzer Zeit dreimal nachgedruckt wurde. Das Buch beeinflusste nicht nur Literatur und Kunst, sondern auch die Gartenarchitektur der Renaissance. Cosimo I. de' Medici ließ den Garten der Villa in Castello nach dem im Traum beschriebenen Garten gestalten. Als Vorbild mit der Anlage von Tempeln, Ruinen und Nymphen diente dieser auch für den Boboli-Garten in Florenz und jenen der Villa Aldobrandini in Frascati.

Dr. Christine Grafinger

Aufwendige Restaurierungsarbeiten am Tambour des Petersdoms

Baugerüste an der Peterskuppel

Von Nicola Gori

Seit einiger Zeit ist die majestätische Peterskuppel von einem riesigen Baugerüst umgeben. Am Tambour haben wichtige Restaurierungsarbeiten begonnen, als Teil umfassender Erhaltungsmaßnahmen: ein Projekt, das sich aufgrund von Verfallserscheinungen an der Steinoberfläche als notwendig erwiesen hat. Luca Virgilio, Architekt der Dom-
bauhütte von Sankt Peter, der auch für die Restaurierung der Außenmauern der Basilika und der sogenannten »Nebenkuppeln« zuständig war, erläutert uns dazu einige Einzelheiten.

Ursprüngliche Schönheit

Die Bauarbeiten zur Restaurierung der großen Peterskuppel, genauer gesagt des Tambours, haben am 2. September 2019 mit der Montage des Baugerüsts begonnen. Der Tambour zeichnet sich aus »durch das Vorhandensein von 16 Strebepfeilern, die die architektonische Oberfläche aufgliedern«. Die Arbeiten, erläutert der Architekt, »verteilen sich auf zwei große Bauabschnitte, von denen jeder acht Teile des Tambours umfasst«. Begonnen wurde mit der dem Petersplatz zugewandten Vorderseite des Bauteils, die als erste demontiert wurde, um Pilgern und Besuchern die Möglichkeit zu geben, »die Hauptseite der Kuppel in ihrer wiedererlangten Makellosigkeit und ursprünglichen Schönheit zu bewundern«.

Das Projekt ist auf vier Jahre angelegt: zwei für den ersten Bauabschnitt – wenn nichts Unvorhergesehenes eintritt –, der acht Fensterrahmen und acht Strebepfeiler umfasst. Auch für den zweiten Bauabschnitt werden zwei Jahre benötigt, um die acht Strebepfeiler und acht Fensterrahmen in Ordnung zu bringen. Mit Beendigung dieser Arbeiten, so Virgilio, wird die Restaurierung aller Außenteile der Basilika abgeschlossen sein. Anlässlich des Großen Jubiläums 2000 wurde die Fassade restauriert. 2007 wurde mit der Restaurierung der Außenwände und in einer zweiten Phase der beiden Nebenkuppeln »Gregoriana« und »Clementina« begonnen: »eine Gesamtober-



fläche von über 35.000 Quadratmetern«. Die gegenwärtigen Arbeiten stellen also den Abschluss dar und betreffen die Restaurierung des Tambours der Peterskuppel.

Um sich eine Vorstellung von der betroffenen Oberfläche zu machen, genügt es, sich vor Augen zu führen, dass der Tambour »eine Oberfläche aus Travertin besitzt, die insgesamt 8.900 Quadratmeter umfasst, einschließlich der architektonischen Vorsprünge und der Oberfläche der 16 Strebepfeiler, während der »maschio« des Tambours eine Oberfläche von 440 Quadratmetern aus unverputzter Ziegelmauer hat. Die Gesamthöhe des Tambours »beträgt 36,63 Meter, der Umfang an der Pfeilerbasis 168 Meter; am Fensersockel beträgt er dagegen 153 Meter«: Arbeiten von enormem Ausmaß also. Folglich sind sie sehr wichtig und setzen die vorhergehende Restaurierung der Seitenmauern der Basilika und der kleinen Kuppeln der »Gregoriana« und der »Clementina« fort, mit der im April 2007 begonnen wurde. Die Nebenkuppeln, so der Architekt, sind »in Form und Oberfläche beinahe identisch; jede von ihnen hat 1.345 Quadratmeter Oberfläche«.

Das Projekt »ist entstanden und entwickelt worden, um sowohl ästhetischen als auch prakti-

schen Anforderungen gerecht zu werden«. Denn ein Ziel ist es, »der komplexen architektonischen Struktur der Basilika ihre ursprüngliche Schönheit zurückzugeben, andererseits aber ist es notwendig, die mechanischen Eigenschaften der Tragfähigkeit und der Sicherheit des Steins, aus dem die architektonischen Elemente sich zusammensetzen, wiederherzustellen«.

Schutz der Bausubstanz

Um die Dimensionen der Bauarbeiten und die Komplexität des ganzen Mechanismus, der für ein gutes Gelingen der Arbeiten in Gang gesetzt wurde, besser zu verstehen, muss man sich vor Augen halten, dass »die Gesamtoberfläche des Tambours über 2.000 Quadratmeter größer ist als die der ganzen Fassade, die insgesamt 7.000 Quadratmeter Travertin umfasst«. Für die Durchführung der Restaurierungsarbeiten war insbesondere die Montage eines riesigen Metallgerüsts notwendig. Dieses Gerüst »ermöglicht es, von der Ebene des Terrassenbodens, der sich 43 Meter über dem Fußboden der Basilika befindet, zur höchsten Ebene des zu restaurierenden Bauteils zu gelangen: auf etwa 80 Meter Höhe zum sogenannten »giro dei monti« über der Attika des

Kuppeltambours«. Unter technischem Gesichtspunkt, so Virgilio, sieht das Projekt diagnostische Untersuchungen sowie die Durchführung einer Erhebung mit einem Laserscanner vor, die »dazu dient, die von Michelangelo und Giacomo Della Porta geplante komplexe architektonische Struktur besser zu verstehen«. In diesem graphischen Elaborat werden »alle Informationen zum Erhaltungszustand der Materialien sowie verschiedener Formen von Verfall und Veränderungen chemischen, physikalischen und mechanischen Ursprungs, die am Stein vorhanden sind, verzeichnet«. Außerdem werden in der Erhebung »Graphiken erstellt und alle im Laufe der Zeit durchgeführten Restaurationsarbeiten durch eine Legende erläutert«. Im Rahmen der Arbeiten sind auch die Untersuchung von Stein- und Stuckfragmenten sowie von Feinstaubablagerungen, die Überprüfung der Blitzableiter-Anlage sowie abschließend die Säuberung, die Konsolidierung und der Schutz der Steinoberfläche vorgesehen.

Säuberung, Konsolidierung und Schutz sind also die drei Hauptpunkte der Arbeiten, die darauf ausgerichtet sind, das Bauwerk zu schützen und seinen Verfallsprozess zu verlangsamen. Bei modernen Restaurierungsarbeiten muss, wie der Architekt hervorhebt, jede Maßnahme, die an einem Bauwerk durchgeführt wird, »das Prinzip der Unterscheidbarkeit und der Reversibilität der Arbeiten beachten«.

Für den Tambour wird garantiert, dass »erkennbar ist, was über vier Jahrhunderte hinweg geschehen ist: von dem, was der Zahn der Zeit an der Materie bewirkt hat, bis hin zu dem, was in jenen Tagen geschehen ist, als die Steinquadern ihren Platz in dem Bauwerk erhielten«. Für den Petersdom ist »die Säuberung der Steinoberfläche das Hauptthema der Restaurationsarbeiten«: Die sorgfältig erwogene Entscheidung über den »Grad der Säuberung«, ohne »die Steinoberfläche komplett zu bleichen, sondern unter Erhalt der kostbaren »historischen Patina« auf dem Bauwerk, ist der zentrale Aspekt der ganzen Arbeiten: Denn daraus entsteht das »neue Gewand«, das vor unseren Augen sichtbar wird, sobald die Restaurierung abgeschlossen ist«.

(Orig. ital. in O.R. 5.3.2020)

Vor 200 Jahren verstarb der »Apostel von Wien und Warschau«, Klemens Maria Hofbauer

Kraftvoller Erneuerer des kirchlichen Lebens

Nach einem erfüllten Leben verstarb vor genau 200 Jahren, am 15. März 1820, in Wien der »Apostel von Wien und Warschau«, Klemens Maria Hofbauer, der als zweiter Stifter der Redemptoristen-Gemeinschaft verehrt wird. Hofbauer kam aus ärmlichen Verhältnissen, war ein kraftvoller Erneuerer des kirchlichen Lebens, ein Priester mit großer gesellschaftlicher Ausstrahlung, ein Ordensmann mit stark karitativem Gespür sowie ein Vollblut-Missionar und Europäer. Nicht nur mit seinen Predigten sorgte er für Aufmerksamkeit; er packte zu, wo soziale Not besonders drückte. Er erlebte und erlitt den Josephinismus mit den Klosterschließungen am eigenen Leib. Es blieb Kaiser Franz I. vorbehalten, die Ordensgemeinschaft der Redemptoristen in Wien zuzulassen, und das vier Tage nach Hofbauers Tod.

Der frühere Bäckergehilfe Klemens Maria Hofbauer, der eigentlich Johannes hieß, kam am 26. Dezember 1751 in Taßwitz in Mähren als Sohn eines Tschechen und einer Deutschen zur Welt. Mit Unterstützung wohlmeinender Menschen konnte er in Wien ein Theologiestudium beginnen, das

er 1784 in Rom vollendete. Im Jahr 1785 trat Klemens Maria Hofbauer in der Ewigen Stadt dem 1732 von Alfons Maria de Liguori gegründeten Redemptoristen-Orden bei und empfing die Priesterweihe. Fast 20 Jahre war Hofbauer danach an einer Kirche in Warschau tätig. Er gründete Schulen und unterrichtete Theologen. Nachdem Hofbauer zusammen mit mehreren anderen Patres 1808 von Napoleon des Landes verwiesen worden war, ließ er sich in Wien nieder, wo er bald zu einem geschätzten und bei der Bevölkerung beliebten Seelsorger wurde. Aufopferungsvoll kümmerte er sich um Kranke und Bedürftige und führte den Brauch der Hausbesuche ein.

Furchtlos predigte er von der Kanzel gegen die Aufklärung und wurde deshalb regelmäßig von der Polizei bespitzelt. Nicht unwesentlich beeinflusste Hofbauer auch die politischen Verhandlungen beim Wiener Kongress in den Jahren 1814/1815. Darüber hinaus hatte der gebildete Kirchenmann großen Einfluss auf das Volk und die Studenten. In einer als »Hofbauer-Kreis« in die Geschichte eingegangenen Gesprächsgruppe befruchtete er

so bekannte Romantiker wie Brentano, von Eichendorff und Schlegel. Nach einem erfüllten Leben starb Klemens Maria Hofbauer am 15. März 1820 in Wien und wurde zunächst auf dem »Romantikerfriedhof« in Maria Enzersdorf beigesetzt. Im Jahre 1862 übertrug man seine Gebeine in die Wiener Kirche Maria am Gestade. Die Reliquien werden in einem goldenen Schrein in der Kirche Maria am Gestade in Wien aufbewahrt. Abgebildet wird Klemens Maria Hofbauer in der Kleidung der Redemptoristen, meist in Gebethaltung, oft mit einem Rosenkranz. Papst Leo XIII. sprach ihn am 29. Januar 1888 selig, am 20. Mai 1909 wurde er von Papst Pius X. heilig gesprochen. Seit 1914 ist er zweiter Stadtpatron von Wien und bereits seit 1913 der zweite Patron des Katholischen Gesellenvereins.

Im Klemenssaal des Redemptoristenklosters von Maria am Gestade in Wien befindet sich ein großes Gemälde von Josef Kastner dem Jüngeren (1844-1923). Es hat den Titel »St. Klemens empfiehlt Wien der Himmelskönigin«. Das Bild entstand anlässlich der Heiligsprechung von Klemens Maria Hofbauer am 20. Mai 1909 und

war während der großen Festoktav, die im Oktober desselben Jahres zu Ehren des neuen Heiligen in Maria am Gestade stattfand, am Hochaltar der Kirche angebracht. Pater Johannes Polifka, ein Zeitgenosse dieses Ereignisses, beschrieb das Gemälde folgendermaßen: »Maria breitet huldvoll ihren Mantel aus und das Jesuskind sieht in Gnade auf die Schar der Wiener nieder, während ein Engel den Heiligen mit einem Kranz von Rosen krönt. Der St. Stephansdom, St. Ursula, Maria am Gestade und die Redemptoristenkirche von Hernalds sollen die Stätten der Segnungen des Apostels von Wien andeuten«. Im Grunde war diese Darstellung bereits ein Vorgriff auf die Erhebung von Klemens Maria Hofbauer zum Wiener Stadtpatron am 14. Januar 1914. Und gewiss hatte man schon bei der Heiligsprechung Pläne gewälzt, den heiligen Klemens in die Rolle eines besonderen Fürsprechers für die Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie zu befördern. Klemens Maria Hofbauer war ja der einzige Heilige, dessen irdischer Lebenslauf sich in Wien vollendet hatte. Niemand sonst, den die Kirche »zur Ehre der Altäre« erhob, ist hier gestor-



Bild von Klemens Maria Hofbauer im Klemenssaal des Wiener Klosters Maria am Gestade.

ben. Zudem hatte der heilige Klemens wahrlich viel für die Stadt geleistet, wo er von 1808 bis zu seinem Tod 1820 lebte. Bei seiner Heiligsprechung war es außerdem schon 424 Jahre her, dass der letzte Österreicher, Markgraf Leopold III. von Babenberg, heilig gesprochen worden war. Es gab also Gründe genug, die Erhebung des Redemptoristenpaters zum Stadtpatron zu forcieren.

Dr. Heinz Wieser